

Horst Hustert

**Der Rivale
des Pharaos**



PRINCIPAL

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-89969-018-4

Copyright © 2004 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Horst Hustert

Der Rivale des Pharaos



PRINCIPAL VERLAG

Danke an Maria, Marc und Frank
für die Hilfe und das Verständnis



Die asiatischen Besitzungen Ägyptens mit den wichtigsten Städten um 1450 v.Chr.

Inhalt

Zu Hause	9
Entführung durch die Ägypter	29
Die Goldmine	66
Pharao Hatschepsut	96
Der Palast und seine Menschen	102
Rückkehr aus Punt	118
Grabräuber in der Totenstadt	149
Merit	188
Senmut	225
In Gefahr	286
Der Überfall	320
Flucht	343
Anta	361
Kaba, der Mitanni-Fürst	384
Liebe und Tod	401
Hor	436
Rache	481

Hinweis:

Zum besseren Verständnis wurden Namen und Ereignisse aus der Zeit des Thutmosis III. abgeändert.

Zu Hause

Eine meiner ersten Erinnerungen an meine Kindheit ist der Ruf meiner Mutter Alba: »Sen, wo steckst du? Wie oft habe ich dir gesagt, wenn die Sonne hinter dem Palmenwäldchen steht, hast du zu Hause zu sein!«

Auch wenn ich gewollt hätte, ich konnte nicht antworten. Wir saßen mit mehreren Kindern an einem kleinen Tümpel, der sich wohl durch die noch währende Regenzeit gebildet hatte, und waren mit einem Mutspiel beschäftigt. Wer kann einen lebenden kleinen Fisch hinunterschlucken? Ich war gerade an der Reihe und hatte beim Schlucken große Probleme. Allein wenn ich dachte, jetzt geht das lebende Tier durch meinen Hals, dann weiter in den Magen, rebellierte dieser. In dem Augenblick rutschte der Fisch und war plötzlich unten. Es dauerte nicht lange und ich musste erbrechen. Die anderen Kinder feixten. Ihre weißen Zähne blitzten aus ihren dunklen Gesichtern. Sie hatten im Gegensatz zu mir eine dunkle, ja fast schwarze Hautfarbe. Ich dagegen war hell, wohl von der Sonne tief gebräunt, trotzdem eindeutig heller als die anderen. Ab und zu wurde ich deswegen von ihnen gehänselt, aber mein Stiefvater Ram tröstete mich dann immer und sagte: »Die sind dumm, mach dir nichts daraus, ich erkläre dir das später einmal, wenn du ein richtiger Mann bist.«

Inzwischen war Alba bei mir. Sie riss mich von dem warmen Sandboden hoch und zog mich laut schimpfend zu unserer Hütte.

Zu dieser Zeit mag ich wohl sieben oder acht Jahre alt gewesen sein. Unsere Hütte sah besser aus als die meisten Strohbehausungen im Dorf. Sie bestand teilweise aus alten Lehmziegeln und Stroh. Die Lehmziegel waren sehr alt. Wenn ein Ziegel zerbröckelt war, hatte man ihn mit Stroh und Schilf wieder zugestopft. Es gab in unserem Ort noch einige Reste von Lehmziegeln, die als Teile einer Mauer rund um das Dorf gingen. Die Alten erzählten, vor sehr langer Zeit hätten hier

Soldaten aus dem Land Ägypten gelebt.

Im Inneren der Hütte war es ziemlich dunkel, wenn man wie ich aus dem gleißenden Sonnenlicht des Tages hereinkam. Links war eine Art Strohlager, auf dem wir schliefen. Auf der anderen Seite war eine freie Fläche mit vielen verschiedenen Gegenständen: Tonschüsseln, Holzschalen, eben Sachen des täglichen Gebrauchs. Mein Stiefvater Ram, ein anerkannter, hervorragender Jäger und Fährtensucher, war nicht da. Alba murmelte: »Was hast du nur? Andauernd hast du etwas mit deinem Magen. Die Götter mögen deinen Bauch wohl nicht.«

Obwohl sie Götter sagte, glaubte sie nur an einen einzigen Gott. Sie nannte ihn ›der alte Vater‹. Auf jeden Fall machte sie Wasser heiß, streute einige Kräuter hinein und gab mir zu trinken.

Mir selbst war zurzeit alles egal. Erstens ging es mir sehr schlecht und zweitens passte es mir nicht, dass ich mich vor meinen Freunden blamiert hatte. Die zogen mich sowieso oft genug wegen meiner hellen Hautfarbe auf, aber auch, weil ich körperlich nicht so robust war wie sie.

»Na ja«, tröstete ich mich, immerhin hatte ich den Fisch hinuntergeschluckt. Vielleicht konnte ich mich irgendwie herausreden. Mal sehen! Im Moment konnte ich nicht darüber nachdenken. Der heiße Trank, den Alba mir gab, kam bald wieder heraus. Ich wollte lediglich schlafen und das klappte zum Glück ziemlich schnell.

Als ich wach wurde, befand sich mein Stiefvater Ram in der Hütte. Er war von der Jagd zurück und ich roch, dass Alba draußen an der Feuerstelle etwas brutzelte. Es schien mir tatsächlich etwas besser zu gehen, denn von dem Duft, der in die Hütte drang, bekam ich Hunger.

Ram kam herein und meinte: »Na, Magenprobleme? Geht's inzwischen besser?« Ich nickte. »Komm an die frische Luft.« Draußen zeigte er mir eine kleine Gazelle, die er mit einem einzigen Pfeil erlegt hatte. Sie war höchstens zwei Fuß hoch und hatte ein rötliches, gelbbraunes Fell, das an der Unterseite weiß war. Sie tat mir Leid. Die Augen! Ich konnte die

gebrochenen Augen nicht ansehen. Deswegen schaute ich dorthin, wo der Pfeil steckte. Genau an der Stelle, wo das Herz saß.

Ram war, wie ich bereits erwähnte, der beste Schütze und Jäger im Dorf.

»Hast du lange gebraucht?«, wollte ich wissen.

»Hm, zwei bis drei Stunden«, brummte er. »Habe hinter dem Felsen an der Meerecke gelegen. Dort, wo wir schon zusammen waren. Der Wind stand günstig und die Herde zog direkt an mir vorbei.«

»Das war wirklich leicht«, behauptete ich.

»Na, mach es erst einmal nach.«

»Du nimmst mich ja nicht mit«, sagte ich vorwurfsvoll.

Er grinste und zog mich auf. »Ich dachte, du hättest keine Zeit, weil du Fishtag hattest.«

Das konnte ich im Moment nicht so gut vertragen und versuchte deswegen schnell, das Thema zu wechseln.

»Wann gehst du wieder los? Du wolltest mir doch Unterricht im Spurenlesen geben.« Denn das war meine Lieblingsbeschäftigung, mit Ram zur Jagd zu gehen. Außerdem war ich stolz darauf, dass ich mittlerweile einige Spuren erkennen konnte, und prahlte manchmal vor meinen Freunden damit. Ram schmunzelte. »Schlaumeier!« Er hatte wohl gemerkt, dass ich ihn ablenken wollte. »Morgen oder übermorgen gehen wir los. Wir brauchen unbedingt Fleisch für alle im Dorf.«

Die Männer gingen teilweise einzeln zur Jagd, wie es auch Ram machte. Aber ab und zu fand eine größere Jagd statt, an der alle Männer des Ortes teilnahmen, um für die gesamte Gemeinschaft Nahrung herbeizuschaffen. Das war wichtig, denn es gab mehrere Frauen, die keinen Mann hatten, und für sie musste ebenfalls gesorgt werden. Rams Aufgabe war stets, vorher zu erkunden, in welchem Gebiet sich die Herden aufhielten.

Natürlich war ich begeistert. Ohne es besonders herauszustellen, hatte Ram festgelegt, dass ich das erste Mal bei einer wesentlichen Sache dabei sein durfte.

Ich hielt es nicht mehr in der Hütte aus. Das musste ich meinen

Freunden erzählen. Als Erstes traf ich Mat, er war ungefähr zwei Jahre älter als ich und mein bester Freund. Ich lief auf ihn zu. Unterwegs fiel mir ein, wie bedeutend ich nun war und hörte sofort auf, so schnell zu rennen und ging den Rest des Weges mit gewichtigen Schritten auf Mat zu.

»Hoffentlich wird das Wetter morgen halten.«

Im Moment war Regenzeit und es fielen mitunter gewaltige Gewitterschauer nieder.

»Warum?«, fragte Mat erstaunt.

Wir Kinder hatten die Regenzeit eigentlich ganz gern, es fing alles an zu grünen und zu blühen. Sie gefiel uns besser als die Trockenheit, bei der man vor Hitze manchmal sogar zu faul zum Spielen war. Jetzt hatten die Tiere wieder genug zu fressen. Die Herden kamen in unsere Gegend zurück und es machte weniger Mühe, sie zu jagen. Ich reckte mich hoch, um die gleiche Größe wie Mat zu erreichen.

»Morgen gehen wir zur Jagd. Ram und ich! Auskundschaften. Damit die anderen die Herde schnell finden.«

Mat runzelte seine Stirn. »Nur weil dein Vater Spurenleser ist. Sonst dürftest du nicht mit.«

Er war neidisch. Das freute mich, denn meistens war es umgekehrt. Mat wurde von seinem Vater, unserem Häuptling, oft zur Jagd mitgenommen. Er war, wie gesagt, ein paar Jahre älter und ein kräftiger Kerl. Das passte mir nun überhaupt nicht, denn ich war recht stolz darauf, dass ich schon einige Spuren lesen konnte.

»Neidhammel«, knurrte ich und schlenderte weiter. Ich hatte gesehen, dass in der Nähe des kleinen Palmenwäldchens am Rande der Siedlung mehrere Kinder die Hausziegen zum Dorf zurücktrieben. Ich ging zu ihnen und half, die Ziegen in Richtung der Hütten zu treiben. Es war die Aufgabe der Kinder, auf die Ziegen zu achten. Irgendwie klappte es heute nicht richtig. Eine von den Schwarzen war störrisch und wollte andauernd seitlich ausbrechen. Mat, der unterdessen zu uns gekommen war, rannte hinterher, um die Ziege einzufangen.

»Komm!«, rief er. »Hilf mir!«

Ich lief hinterher. Wir versuchten, die Ziege zwischen uns zu

bekommen. Inzwischen waren wir zu den ersten Hütten gekommen, die ein bisschen abseits in der Nähe des Palmenwäldchens lagen. Mat war einige Meter seitlich vor mir. Als er gerade an der Hütte des dicken Moa ankam, trat dieser vor den Eingang. Zwei Aufschreie erfolgten gleichzeitig! Der Dicke fiel auf den Rücken und fluchte fürchterlich: »Verdammte Blagen! Ständig macht ihr Blödsinn. Wartet, wenn ich euch schnappe, setzt es eine Tracht Prügel!«

Mat war durch den Aufprall gestürzt. Er ließ sich aber im Gegensatz zu dem Dicken geschickt abrollen und sprang schnell wieder auf seine Beine.

»Die Ziege«, schrie er. »Ich habe es doch nicht mit Absicht getan!«

Dann war auch ich angekommen. Der Dicke lag immer noch auf dem Rücken und strampelte mit seinen Beinen in der Luft herum. Durch sein Gewicht hatte er enorme Probleme, aufzustehen. Das sah so lustig aus, dass ich stehen bleiben musste und einen Lachanfall bekam.

Außer einem großen Bauch konnte man von Moa sonst fast nichts sehen. Nur seine Beine, die aussahen wie Elefantenbeine, zappelten. Es sah aus, als ob ein Flusspferd Rückenschwimmen üben würde. Ich hatte vor lauter Lachen Tränen in den Augen.

Die anderen Kinder hatten den Lärm gehört und waren interessiert herbeigelaufen. Es war ein Gezeter, Lachen und Schreien, sodass die Leute aus ihren Hütten herauskamen. Auch die Familie Moas, mit seiner Hauptfrau und den vier Kindern. Die Frau war so dürr wie Moa dick war. Außerdem standen dort seine drei Nebenfrauen. Langsam wurde es für uns brenzlich. Moa war inzwischen in die Bauchlage geraten und nach einigen Mühen auf seine Beine gekommen. Ich begriff als Erster.

»Komm«, schrie ich Mat zu, »hinter den Ziegen her!«

Die Tiere waren die ganze Zeit ohne Aufsicht und wollten zurück zu der Weide am Palmenwäldchen. Mat reagierte sofort und rief den Kindern zu: »Schneidet ihnen den Weg zum Wäldchen ab. Wir versuchen es von der anderen Seite.«

Das war gut durchdacht. Denn von den kleineren Kindern im Alter bis zu zehn Jahren waren Mat und ich die schnellsten Läufer. Das hatten wir in unzähligen Wettläufen unter Beweis gestellt. Jetzt wurde es erst richtig interessant. Unsere Freunde rannten in Richtung Palmenwäldchen.

Mat und ich nahmen den weiteren Weg zum Dorf, um den Ziegen den Weg abzuschneiden. Der dicke Moa hatte seinen Sturz längst nicht vergessen. Wütend und schimpfend stapfte er hinter uns her. Ihm folgten ebenfalls schreiend und schimpfend seine Frauen und Kinder. Ein paar Nachbarn hatten sich angeschlossen.

»Euch kriegen wir«, hörten wir ihn brüllen. »Wartet nur. Halt! Wollt ihr wohl anhalten!«

Das wollten wir natürlich nicht. Wir hatten keine ernsthafte Befürchtung, dass sie uns einholen konnten. Um das Ganze abzukürzen, rief ich zu Mat: »Komm, wir laufen zur Festung!«

Hinter der Lehmziegelmauer befanden sich noch Reste einer alten Festung. Irgendwann vor langer Zeit waren hier die Krieger eines fremden Stammes untergebracht. Ram hatte mir davon erzählt, dass es hellhäutige, reichlich böartige Menschen waren. Sie hatten viele Bewohner unseres Dorfes gefangen genommen und verschleppt. Solche Geschichten hörte ich sehr gern. Aber Ram hatte leider nicht immer Lust, mir welche zu erzählen. Im Moment war das allerdings zweitrangig.

Wir rannten in Richtung Festung und weiterhin war Moas Horde hinter uns her. Durch den Lärm war jetzt das ganze Dorf aufmerksam geworden. Im Laufen sah ich von weitem unsere Hütte, vor der meine Eltern standen. Trotz des schnellen Laufes konnte ich sehen, dass alle Zuschauer freundliche Gesichter hatten, weil sie lachten. Auch das war uns ziemlich egal, doch bald waren wir es leid wegzulaufen. Ich hatte Mat bewusst diese Richtung angegeben, weil man sich hier am besten verstecken konnte. Durch unsere Kriegsspiele waren wir schon oft hier gewesen.

Meist spielten wir ›Hellhäutige gegen Schwarze‹. Zu meinem

großen Ärger musste ich stets bei den Hellhäutigen kämpfen, die regelmäßig verlieren mussten. Das hatte ich meiner hellen Haut zu verdanken. Mat war jedes Mal der Anführer der Dunkelhäutigen. Er war der geborene Anführer, als ob er einen Kriegerlehrgang über Mut, Taktik und Einsatz gemacht hätte. Heute dachten wir natürlich nicht an Kriegsspiele, sondern versteckten uns in dem hohen Gras.

In der Nähe stand ein tiefer, gemauerter Brunnen, aus dem man Wasser holen konnte. Wir hatten so viel an Vorsprung, dass wir einen Kübel Wasser heraufziehen konnten, um mehrere kräftige Züge zu trinken. Mat gab mir ein Zeichen.

»Sie kommen! Kopf herunter!«

Von der ganzen Horde der Verfolger schauten lediglich drei Köpfe über die alte Steinmauer. Dann ein vierter. Der dicke Moa hatte es tatsächlich geschafft. Er versuchte, über die Mauer zu steigen. Das war für ihn, im Gegensatz zu den drei anderen, sehr schwierig. Von vorn ging es nicht. Der Bauch war im Weg. Beim Versuch, es rückwärts zu schaffen, wäre er beinahe, als der dicke Hintern oben auf der Mauer ankam, hinten herüber gefallen. Er konnte sich gerade noch ausbalancieren. Jetzt mussten wir aufpassen. Wir bekamen wegen der ›Kletterkünste‹ des Dicken erneut einen Lachkrampf.

»Sei ruhig«, keuchte ich zwischen zwei Lachkrämpfen.

»Selber ruhig«, schnaufte Mat zurück.

Es bestand keine Gefahr, dass man uns fand. Die vier machten sich auf den Weg in Richtung alter Festung, da konnten sie uns lange suchen. Wir gingen hinaus in die freie Steppe und legten uns gemütlich in das hohe Gras.

»Erwachsene sind doch oft doof, sie kommen nicht einmal auf die einfachsten Dinge«, kritisierte Mat.

Es klang denkbar enttäuscht, weil der Spaß nun ein Ende hatte. Von weitem hörten wir die Stimmen unserer Verfolger, die mit zunehmender Entfernung schwächer wurden. Das Gras der Steppe war frisch und es duftete nach Wildblumen und Feuchtigkeit. Die Vögel zwitscherten munter und flogen fleißig hin und her. Teilweise hatten sie kleinere Äste

für den Nestbau im Schnabel, einige sogar mit Nahrung für die bereits ausgebrüteten Jungen. Alles war friedlich.

Mir fiel wieder ein, dass morgen ein wichtiger Tag war. Die Fährtsuche mit Ram hatte ich zwischendurch fast vergessen. Ich nahm in Kauf, dass Mat neidisch wurde, und erzählte ihm davon. Er nahm es diesmal ganz friedlich hin, gähnte laut und meinte: »Eigentlich könntet ihr mich mitnehmen, du weißt, wenn ich erwachsen bin, werde ich ein großer Krieger. Ich kann jetzt schon sehr gut mit dem Speer und mit Pfeil und Bogen umgehen. Wenn ihr in Gefahr kommt, kann ich euch beschützen.«

Das war für Mats Verhältnisse eine lange Rede. Normalerweise war er kurz angebunden und es klang oft ein wenig herrisch. Ich merkte, wie wichtig es ihm war, mitzukommen, denn sonst hätte er nicht eine so lange Rede über seine Vorzüge gehalten.

Irgendwie ist er schon wie ein richtiger Krieger, überlegte ich. Außerdem stimmte es, was er gesagt hatte. Mat konnte für sein Alter wirklich hervorragend mit diesen Dingen umgehen. Von unseren gemeinsamen Kriegsspielen wusste ich, dass Mats Vater es ihm beigebracht hatte.

Er sagte des Öfteren: »Wer ein großer Krieger werden will, muss außer Mut, Geschicklichkeit und Klugheit immer wieder mit dem Bogen und dem Speer üben, üben und nochmals üben.«

Mat machte das zur Freude seines Vater gern und häufig. Dies ging mir alles durch den Kopf. Das Problem war nur, wie konnte ich es meinem Vater Ram beibringen? Ich musste mir etwas einfallen lassen.

Zu Mat sagte ich: »Ich spreche mit Ram. Mal sehen, was er dazu meint.«

Mat sah mich nachdenklich und irgendwie erwachsen aus seinen schwarzen Augen an.

»Warum nennst du eigentlich deine Eltern nie Mutter oder Vater?«

»Hm.« Ich lag im hohen Gras, die Sonne war passend warm und ich wurde gerade ein bisschen schläfrig. »Warum fragst

du? Ich weiß es nicht genau. Das habe ich von klein an so gemacht.« Meine Stimme wurde müde, sodass ich nur leise murmeln konnte. Lediglich die störende Stimme von Mat hielt mich wach.

»Mein Vater hat gesagt, du bist ein angenommenes Kind. Es kam ein großes Schiff, das an der schmalen Stelle des Meeres, dort wo man die gegenüberliegende Seite des anderen Landes sehen kann, angelegt hat und du wurdest am Strand gefunden.«

Plötzlich war ich hellwach. »Wieso hat er das erzählt?«, wollte ich wissen.

»Na, deswegen, weil ich ihn wegen deiner hellen Hautfarbe gefragt habe. Ich wollte wissen, ob du eine Krankheit hast! Weil du so weiß bist.«

Mir wurde ganz heiß. Ich musste sofort zu Ram. Damit Mat nicht merkte, wie aufgeregt ich war, sagte ich schnell: »Bevor wir morgen oder übermorgen losziehen, muss ich unbedingt mit Ram sprechen. Später sehe ich ihn nicht mehr, weil er weg will.«

Ich flitzte los. So schnell bin ich nie zuvor gelaufen. Außer Atem kam ich zu unserer Hütte.

»Ram, wo bist du?«, rief ich schon beim Näherkommen, derweil ich japsend nach Luft schnappte.

»Hier, du Ziegentreiber!« Ram saß hinter der Hütte und schnitzte Pfeile. Mir war nicht nach einem Spaß zu Mute. Die Ziegen hatte ich sowieso längst vergessen.

»Mat hat gesagt, ich sei ein angenommenes Kind! Wegen meiner hellen Hautfarbe! Sag, dass es nicht stimmt!« Meine Stimme überschlug sich vor Aufregung. Ich wollte weinen, aber gleichzeitig war ich furchtbar wütend. Ram legte langsam den Pfeil und den scharfen Stein, mit dem er die Pfeilspitzen machte, zur Seite. Er schaute mich ruhig und zugleich traurig an.

»Setz dich, wir müssen reden.«

Er nahm sich Zeit und behandelte mich nicht wie ein Kind, sondern wie einen Erwachsenen. Er fuhr sich mit der Hand über seine schwarzen krausen Haare, legte seinen Arm um

meine Schultern und zog mich dicht an sich heran.

»Ich muss dir etwas erzählen, was sich vor ungefähr sieben oder acht Jahren zugetragen hat.

Mats Vater, fünf Jäger und ich waren auf der Jagd oben an der Meerenge. Wir hatten ein Gnu erlegt und ruhten uns gerade aus, als wir von weitem auf dem Meer ein Schiff sahen. Es war anders als unsere kleinen, schmalen Boote. Es war groß und lang, mit weißen Tüchern an einem hohen Mast. Als es näher kam und wir merkten, dass es anlegen wollte, versteckten wir uns hinter dem mächtigen Felsen. Du kennst ihn ja.« Er machte eine kurze Pause, ehe er weitersprach: »Auf dem Schiff waren viele Männer. Hellhäutige Männer. Ein paar von ihnen brachten mit einem kleinen Boot etwas in einem weißen Tuch eingerollt an Land. Als sie nah genug waren, sahen wir, dass es sogar mehrere weiße Tücher waren, in denen sie etwas eingepackt hatten. Sie warfen die Tücher mit dem Inhalt einfach ein paar Fuß vom Wasser weg in den Sand. Dann zogen sie die Tücher fort. Wir sahen sechs Menschen, die seltsam verkrümmt im Sand lagen, und dachten, sie konnten nur tot sein. Die Männer, die sie gebracht hatten, sprangen schnell wieder in ihr Boot und ruderten zu dem Schiff zurück. Auf dem Schiff gab es plötzlich ein fürchterliches Geschrei. Dann drehte es und fuhr in die Richtung, aus der es gekommen war. Als es sich weit genug entfernt hatte, kamen wir aus unserem Versteck heraus und gingen vorsichtig zu den Toten. Sie hatten schwere Stichwunden, wahrscheinlich von Speeren. So tiefe Einstiche hatte ich bisher niemals gesehen. Unsere Waffen konnten solche Verletzungen nicht verursachen. Sie lagen ganz krumm. Zwei Frauen und vier Männer. An ihren Armen und Beinen sah man Striemen. Sie müssen lange gefesselt gewesen sein.

Mats Vater sagte: »Vom Aussehen und von der Kleidung her sind es Ägypter, da bin ich mir sicher. Die Leute, die sie an Land brachten, trugen die gleiche Kleidung, wie sie die Krieger der Ägypter tragen.« Dann wurden wir abgelenkt. Ein Kind weinte! Vorn am Strand lag ein kleineres Bündel. Wir schauten nach. Ein Kind! Höchstens ein paar Wochen alt. Ein

Junge. Du! Einer der Ägypter war doch noch nicht tot, denn er bäumte sich kurz auf, als er sah, dass wir dich gesehen hatten und krächzte, ehe er tot zurückfiel: ›Sen!‹

Ich hob dich auf, du sahst gesund aus, und hattest ein rotes Gesicht, denn du hast laut geschrien. ›Der hat sicherlich Hunger‹, sagte einer der Männer und Mats Vater meinte: ›Der Mann hat bestimmt den ägyptischen Namen des Kindes gerufen!‹ Deswegen wurdest du später so genannt.

›Ich nehme ihn mit zu Alba‹, antwortete ich, denn für mich war es ein Zeichen der Götter. Sie hatten es so gewollt.

Du musst wissen, dass Alba kurz vorher ein Kind tot geboren hatte. Es war schon unser drittes Kind, das nicht leben konnte. Alba und ich hatten uns gegenseitig getröstet, da wir beide zu der Meinung gekommen waren, dass wir keine eigenen Kinder mehr bekommen konnten. Für dich war das natürlich gut. Alba hatte noch ihre Milch, die Brüste waren schwer und warteten darauf, dass ein Kind daran saugte.

Wir brachen die Jagd sofort ab. Mats Vater und die anderen Jäger wollten die Toten mit Steinen und Sand bedecken. Auch wenn es zweifellos Feinde von uns waren, musste man sie den Göttern zu Ehren beerdigen. Dich brachte ich, so schnell ich konnte, zum Dorf. Zu Alba.

Sie reagierte zunächst mit Abwehr und brach in Tränen aus, denn sie hatte den Tod ihres Kindes bislang nicht verwunden. ›Es ist nicht unser Kind. Sieh, es hat eine helle Haut, wie unsere Feinde.‹« Ram schwieg eine Zeit, in Erinnerung versunken. »Du weißt«, berichtete er dann weiter, »dass die Ägypter eine hellere Hautfarbe als wir haben. Ich habe dir oft geschildert, wie sie unser Volk überfallen, Menschen getötet und Gefangene gemacht haben. Das Allerschlimmste ist, dass dies teilweise mit Billigung unseres Königs geschah, der dafür viele wertvolle Geschenke von den Ägyptern erhalten hat. Aber dann strecktest du plötzlich deine winzigen Ärmchen in Richtung Alba und sie konnte gar nicht mehr anders und nahm dich auf den Arm. Ihr verhärtetes Herz wurde weich. Sie lächelte und legte dich an ihre Brust. Du fingst sofort an zu saugen und hast zufrieden geschnauft. Alba bekam ein

glückliches Gesicht. In diesem kurzen Moment hattest du ihr Herz erobert. Sie schaute nur noch dich an und sah in den nächsten Wochen nichts anderes mehr. Du warst so klein, hattest dunkle Haare und merkwürdig helle Augen. So hell, wie der Himmel, wenn keine dunklen Wolken da sind.«

Ram schwieg eine Weile, völlig in Gedanken versunken. Ich störte ihn nicht, denn trotz meines aufgewühlten Zustandes merkte ich, dass er glücklich war. Dann sah er mich ernst an. »Das ist deine Geschichte. Ich wollte sie dir später erzählen, wenn du in das Erwachsenenleben aufgenommen wirst. Vielleicht ist es gut, dass es so gekommen ist und du früher Bescheid weißt.« Er machte eine lange Pause und sah mich mit wissenden Augen an. »Bleibt es dabei, dass wir morgen zur Jagd gehen oder hast du deine Meinung jetzt geändert?«

Das hatte ich total vergessen. Ich nickte und schluckte tapfer meine Tränen herunter. Es war alles aus heiterem Himmel über mich gekommen. Ich war irgendwie benommen. Die Geschichte, die Ram erzählt hatte, klang für mich, als wäre es nicht meine, sondern die eines anderen Jungen.

Ich war innerlich aufgewühlt. Gleichzeitig hatte Rams ruhige und besonnene Art ihre Wirkung nicht verfehlt. Es war ein ganz besonderer Tag für mich gewesen. Ram hatte mich geschickt durch seine Erinnerung, dass wir morgen zur Jagd gehen wollten, abgelenkt. Müde wurde ich auch, denn es war sehr spät geworden. Inzwischen herrschte die Nacht mit ihrer großen Dunkelheit. Mond und Sterne standen am Himmel. Es war wie immer, nur glaube ich, dass seit diesem Tag nach und nach alles anders wurde. Ich wurde ruheloser, jemand, der ständig Fragen nach dem Warum stellte, ein Mensch, der nie im Leben richtig zufrieden werden sollte. Das wusste ich zu dieser Zeit natürlich noch nicht. Solche Gedanken hat man als Kind nicht. Als Erwachsener habe ich es selbst erst sehr spät in meinem Leben erkannt.

Ram hatte mich eine Zeit lang in Ruhe gelassen. Er war sehr einfühlsam und wusste, dass ich erst mit meinen Gedanken ins Reine kommen musste. Jetzt sagte er: »Komm, lass uns schlafen gehen, wir müssen morgen sehr früh aufstehen.«

Alba war während Rams Erzählung dazugekommen. Sie hatte Tränen in den Augen, als sie beteuerte: »Du bist mein Junge! Alles was ich liebe und habe. Wir sind eine Familie und so soll es bleiben.«

Wir legten uns schlafen. Ich hatte mich eng an Alba gekuschelt, obwohl das eigentlich, da ich mich schon als richtiger Jäger fühlte, unter meiner Würde war. Aber heute brauchte ich das und schlief auch ganz schnell ein.

»Aufstehen, Aufstehen!« Ich fuhr hoch. »Du willst doch zur Jagd.« Ram lachte. »Schlaftier! Ein Jäger muss früh aufstehen können. Hast du vergessen, dass Tiere die Kühle des Morgens lieben und sich dann bei der aufkommenden Tageshitze zur Ruhe begeben?«

Alba hatte zwischenzeitlich unser Frühstück gemacht: Hirsebrei und ein festes, hartes Brot, eingetunkt in warme Ziegenmilch, lecker!

Langsam wurde ich richtig wach. Die Erinnerung von gestern Abend kam zurück. Hatte ich geträumt? Nein! Meine Gedanken wurden klar. Alba und Ram sahen mich liebevoll an. Sie konnten sich denken, was in mir vorging und versuchten mich abzulenken.

Nach dem Essen packten wir unsere Sachen. Alba hatte mir einiges zum Essen eingepackt. Außerdem zwei warme Umhänge, denn nachts konnte es empfindlich kühl werden. Sie umarmte mich. »Mach's gut, mein Jäger.«

Stolz ging ich mit Ram los. Zuerst Richtung Dorfmitte, zur Hütte unseres Häuptlings. Mir fiel ein, dass Mat mit wollte. Ram lächelte. »Mat kommt mit. Ich war gestern Abend bei seinem Vater. Er ist einverstanden.«

Mat kam uns entgegengerannt. Er, der Häuptlingssohn, sonst immer sehr auf Erwachsensein bedacht, war ganz aufgeregt. »Ich habe schlecht geschlafen. Wohin gehen wir?«

Das sprudelte ungewohnt offen aus ihm heraus. Er trug genau wie wir eine Art Beutel aus Tierhäuten auf seinem Rücken.

»Wie lange bleiben wir? Auch über Nacht?«

Ram schmunzelte.

»Ihr großen Jäger, erst geht es in Richtung Steppe, wo zweimal im Jahr die Herden vorbeiziehen. Dort zeige ich euch anhand der vorhandenen Spuren, welche Tiere vorbeigelaufen sind. Das Alter der Spuren zu erkennen, ist ebenso wichtig, um nicht unangenehme Überraschungen zu erleben. Ihr wisst ja, immer wieder prüfen, genau hinsehen und nachdenken.«

Wir gingen weiter und kamen ungefähr nach einer Stunde zu einem kleinen Bach, der sich durch die Regenzeit erneut gebildet hatte. Wir fanden eine Menge Fährten. Diese Stelle wurde von den Tieren gern als Tränke benutzt. Ich machte Mat darauf aufmerksam, denn hier war ich schon einmal mit Ram gewesen.

»Schaut her«, sagte Ram, zeigte und beschrieb uns die Abdrücke von Gnus, Antilopen, Gazellen und Zebras. Nach kurzer Zeit schwirrte uns der Kopf von den vielen Informationen. Alles konnten wir unmöglich behalten. Richtiges Spurenlesen ist eben schwer und unsere Hochachtung vor Ram wuchs noch mehr.

»Hier.«

Ich zeigte auf einen größeren Abdruck, den ich nicht genau kannte. Ram und Mat kamen hinzu.

»Ein Panter«, stellte Ram fest. »Die Spur zeigt in Richtung Fluss.«

»Wollen wir ihr nachgehen?« Ich schaute Ram begeistert an.

»Hm.« Schließlich nickte er. »Aber langsam und vorsichtig.« Gerne machte er das nicht, weil wir dabei waren. Um mir wegen der letzten Nacht einen Gefallen zu tun, machte er wohl diesmal eine Ausnahme. Er ging in die Hocke, zerrieb den Sand zwischen seinen Fingern und sagte: »Ungefähr zwei Stunden alt.«

Behutsam gingen wir weiter. Wir befanden uns zurzeit in einem unübersichtlichen Gelände. Als wir auf eine weite Ebene kamen, rannten wir bis zu einem Gehölz am Fluss. Von hier lief die Spur direkt in Richtung Meer. Der Fluss machte einige starke Windungen und Biegungen. Inzwischen war es heiß geworden. Es mag wohl um die Mittagszeit gewesen sein, als die Spur plötzlich verschwunden war.

»Wartet!« Ram ging gebückt am Ufer hin und her. Dann watete er durch den Fluss, der wegen der gerade vorübergegangenen Regenzeit eine ziemlich starke Strömung hatte. Er stand trotzdem nur knietief im Wasser. Am anderen Ufer angekommen, winkte Ram uns heran. Wir gingen vorsichtig hinüber. Bei der Mittagshitze war das kühle, klare Wasser sehr angenehm. Ram legte seine Finger auf die Lippen, um anzudeuten, dass wir leise sein sollten.

Er flüsterte: »Er ist in der Nähe« und zeigte uns die wieder gefundene Spur. Man sah sie tiefer und deutlicher. »Da!« Er deutete auf eine Stelle, wo der Panter sich im warmen Sand gewälzt hatte. »Ideale Verstecke für ihn.« Dabei wies er auf das Gebüsch und das hohe Gras.

Plötzlich hörten wir ein Knurren. Mitten auf dem schmalen Pfad stand der Panter vor uns! Tief geduckt, erregt mit dem Schwanz schlagend.

Ram signalisierte uns mit der Hand, dass wir auseinander gehen sollten. Er selbst blieb auf dem Pfad stehen. Mit bedachtsamen Bewegungen nahmen wir Pfeil und Bogen zur Hand. Aus den Augenwinkeln konnte ich sehen, dass Ram einen seiner blauen Pfeile einspannte. Das bedeutete, dass er ganz sicher gehen wollte. Die Pfeilspitze war in einem stark betäubenden Sud, hergestellt aus Mohnblumen und Kräutern, getränkt worden. Er brauchte das Tier nur zu ritzen und die Betäubung wirkte nach wenigen Augenblicken.

Überraschend machte der Panter einen Satz nach rechts in das hohe Gras. Die Grashalme wiegten sich wie das Wasser auf dem großen Meer im Wind. Welche genaue Richtung das Tier nahm, konnten wir nicht erkennen, da der herrschende Wind die Grashalme zusätzlich hin- und herbewegte.

Da - ein Aufschrei von Mat -, der Panter war unerwartet und unhörbar auf ihn zu geschlichen und mit einem Satz auf ihn gesprungen! Mit einer Reflexbewegung hatte Mat sich seitlich fallen lassen, sodass er glücklicherweise nur leicht von den Tatzen des Tieres gestreift wurde.

Ein Surren! Der Pfeil, aus Rams Bogen abgeschossen, traf den Panter am linken Auge. Gleichzeitig hatte auch ich meinen

Pfeil abgeschossen. Er traf den Panter in die linke Seite. Das Tier wendete sich sofort von Mat ab und ging auf Ram zu. Das Gift begann zu wirken und der Panter brach zusammen. Er hechelte und der Körper zuckte wie im Krampf. Dann sackten die Beine weg und er rührte sich nicht mehr.

Ram schrie zu mir herüber: »Weg!«

Er hatte seinen Speer in der Hand, sprang zu dem liegenden Tier und stach zu. Es lag ganz still. Ein letzter kurzer Blick zum Panter, um sicher zu sein, dass er wirklich erlegt war, dann lief Ram zu Mat hinüber. Der lag wie versteinert am Boden und starrte mit weit aufgerissenen Augen zu dem Panter. Ram kniete sich hin und schaute sich die Verletzungen an.

Inzwischen war ich herangekommen. An der linken Schulter und am linken Arm hatte Mat tiefe Kratzspuren. Er weinte nicht, der Schock war wohl recht groß. Mat konnte ohnehin die Zähne zusammenbeißen. Selbst bei unseren wilden Kriegsspielen hatte ich ihn niemals weinen sehen.

»Hast du hier Schmerzen?« Ram betastete seine Schulter.

Mat zuckte leicht. »Ja.«

»Hm, könnte ein Bruch des kleinen Knochens vorn an der Schulter sein«, murmelte Ram.

Er kannte sich mit Verletzungen gut aus. Wenn unsere Krieger auf der Jagd waren, passierte schon mal etwas und da er dem Mediziner oft geholfen hatte, konnte Ram meist eine Erstversorgung vornehmen.

»Bleib still liegen, ich versuche, ein paar schmerzstillende Kräuter zu finden.« Er schaute mich an. »Du bleibst hier und gibst Acht. Lass die Wunde ruhig ausbluten, das reinigt! Pass nur auf, dass sich keine Fliegen oder andere Insekten darauf setzen.« Weg war er.

Ich schaute Mat an. »Wie geht's?«

»Halb so schlimm. Nur meine Schulter schmerzt heftig, wenn ich sie bewegen will.«

Er wollte es mir zeigen. Ich drückte an seine unverletzte Seite und sagte: »Bleib bloß liegen. Ram kommt gleich, um Kräuter darauf zu legen. Dann hören die Schmerzen auf.«

»Was ist mit dem Panter?«, wollte er wissen.

»Er ist tot«, beruhigte ich ihn. »Der Pfeil von Ram hat sofort gewirkt. Mein Pfeil hat auch getroffen«, fügte ich stolz hinzu. Mat nahm meine Hand. »Danke, das vergesse ich dir nie.«

Ich war froh, dass ich bei einer so schwierigen Situation nicht in Panik geraten war. Von den Kindern im Dorf war ich häufig gehänselt worden, da ich bei unseren Spielen nie ein großer Draufgänger war. Mat war da anders, er schlug immer gleich zu. Ich überlegte erst und wägte ab, wie ich am besten da herauskomme, ohne dass etwas passiert. Mir tat es unheimlich gut, dass Mat mich mit einem dankbaren Gesichtsausdruck anschaute.

Ein leichtes Rascheln im Gras schreckte mich aus meinen Gedanken. Ich sprang auf. Es war nur Ram, der zurückkam.

»Wie geht es ihm?«, erkundigte er sich.

»Ich glaube, es ist nicht so schlimm«, meinte ich. »Er wollte sogar aufstehen und ich musste ihn niederdrücken.«

»Der Lümmel«, knurrte Ram, aber es klang eher erleichtert.

»Setz dich mal auf«, kommandierte er. »Ich lege jetzt einige Blätter und Kräuter auf die Wunden. Das verhindert einen Wundbrand und hilft, dass sie schneller heilen. Deine Schulter müssen wir allerdings ruhig stellen.«

Er hatte mehrere biegsame Zweige mitgebracht, die er zurechtschnitt. Einige legte er um den Arm. Darunter kamen die Kräuter und kleinere Blätter. Um die Zweige wickelte er große Blätter und langes Schilf, damit das Ganze auch Halt bekam.

»Versuch mal, ob es so geht. Stell dich hin. Den Arm musst du dabei ruhig halten.«

Mat stand auf. »Es geht gut«, antwortete er. »Wirklich!« Wir hatten ihn skeptisch angesehen und er meinte wohl, dass er es extra bestätigen musste. Er ging ein paar Schritte hin und her. »Ganz gut.« Seine Stimme klang nun wesentlich fester. Er hatte seinen schlimmen Schock überwunden.

»Dann wollen wir uns mal den Panter anschauen.«

Ram ging zu ihm hinüber. In der Aufregung um Mats Verletzung hatte ich ihn fast vergessen. Wir sahen uns das Tier

genauer an. Ein ausgewachsenes, schwarzes Männchen. Beide Pfeile steckten in seinem Körper. Was war das? Das Tier hatte eine weitere Wunde. In der Flanke, in der Nähe von meinem Pfeil, steckte eine abgebrochene Pfeilspitze. Ram riss ein paar größere Blätter ab. Vorsichtig nahm er damit die abgebrochene Pfeilspitze zwischen seine Finger. Er schaute uns an und zeigte auf die Blätter.

»Sie kann giftig sein!« Er zog die Spitze vorsichtig heraus. »Merkwürdiges Ding«, knurrte er. »Schaut, sie ist hell und ganz blank. Aus Eisen, wie sie unsere Feinde benutzen.«

Er meinte damit die Ägypter, die alle paar Jahre eines unserer Dörfer überfielen. Dabei wurden etliche von unseren Leuten getötet. Aber mehr wurden von ihnen gefangen und verschleppt. Der Feind kam meist überraschend, war stets in der Überzahl und hatte bessere Waffen als wir. Das wussten wir aus vielen Erzählungen. Auch unser Dorf war ihnen vor einigen Jahren zum Opfer gefallen.

Ram murmelte: »Ob sie wohl in der Nähe sind? Könnte sein. Die Wunde ist noch nicht alt. Wir müssen achtsam sein. Kommt, helft mir den Panter abzuhäuten.«

Er hatte in seinem Beutel ein paar flache, scharfe Steine, die wir gut zum Schneiden und Schaben benutzen konnten. Mat war, weil er nicht helfen konnte, ein paar Schritte weitergegangen, um Ausschau zu halten. Als wir mit dem Abhäuten fertig waren, säuberten wir unsere Hände und die Werkzeuge im Sand und mit Gras.

»Wir nehmen die Abkürzung zum großen Wasser«, gab Ram seine Anweisungen. »Das ist näher zum Dorf als zurück durch die Steppe.«

»Ich kann ganz gut laufen.« Mat wusste, dass wir wegen seiner Verletzung zum Dorf zurückmussten.

»Trotzdem!« Rams Stimme klang entschlossen. »Du brauchst Ruhe und der Mediziner soll sich um die Wunden kümmern.«

Für Mat war es wichtig, dass Ram so entschieden hatte, denn er hätte nie zugegeben, dass er die Jagd aufgeben musste. Ich ging vor. Mat folgte mir und Ram bildete den Schluss.

Inzwischen stand die Sonne schon tief. Vor lauter Aufregungen hatten wir überhaupt nichts gegessen. Jetzt erst bemerkte ich meinen nagenden Hunger.

»Ram, wann essen wir?«

»Lass uns zu der Bucht am großen Wasser gehen. Es ist nicht mehr weit und bis dahin hältst du es garantiert aus.«

Ram hatte Recht. Noch hatten wir Tageslicht und es war besser, ehe die Nacht da war, zum großen Wasser zu kommen. Einmal übernachten mussten wir sowieso und morgen lag ein halber Tagesmarsch bis zum Dorf vor uns.

Den Rastplatz kannte ich. Ram und ich waren einige Male hier gewesen. Die Gegend war bewaldet und hügelig. Wir rasteten in einer Talmulde. Wenn man den nächsten Hügel heraufkletterte, sah man direkt auf das große Wasser. Es war ganz in der Nähe. Die Lage des Platzes war ideal. Ein kleiner Fluss mündete hier, aus dem man Trinkwasser schöpfen konnte. Außerdem war die Talmulde gut vom Wind geschützt, der meist vom großen Wasser her wehte.

Mat wirkte sehr erschöpft. Er legte sich sofort hin. Ram schaute nach seinen Wunden und verband den Arm erneut. Er war unterwegs einige Male zur Seite gegangen oder war zurückgeblieben, um Kräuter zu suchen.

»Steig auf den Hügel und halte Ausschau«, wandte sich Ram an mich.

Ich war zwar ziemlich müde, aber das musste natürlich sein. Oben angekommen, hätte ich beinahe vor Überraschung einen Schrei ausgestoßen. Rams gute Schule zahlte sich nun aus. Er predigte ständig: ›Bei Gefahr grundsätzlich versuchen, die Ruhe zu bewahren. Nachdenken! Nur nicht in Panik geraten und die Übersicht verlieren!‹ Denn was ich auf dem großen Wasser entdeckte, war aufregend genug: fünf große Schiffe. Riesige Schiffe, wie ich sie bislang nie gesehen hatte. In der Mitte hatten sie einen kahlen Baumstamm. So hoch wie eine immense Palme. Auf den Schiffen und unten am Strand waren viele Männer, die teilweise an flackernden Lagerfeuern saßen oder hin und her gingen. Zum Teil hatten sie Speere und Pfeil und Bogen in ihren Händen, als ob sie zur Jagd gehen

wollten. Das alles hatte ich mit einem Blick gesehen und erfasst, ehe ich schnell den Hügel wieder herunterrobte, zurück zu Ram und Mat. Dabei winkte ich den beiden von oben her aufgeregt zu. Sie wurden aufmerksam und schauten zu mir herüber.

Unten angekommen, flüsterte ich und zeigte dabei zum Meer: »Dort, große Schiffe und viele Krieger mit Waffen.« Beide sprangen sofort auf und liefen geduckt den Hügel hinauf.

»Ägypter!« Ram spuckte verächtlich aus. »Seht, sie haben ihre leichteren Jagdwaffen. Diesmal gehen sie wohl nicht auf Menschenjagd.«

Ich hatte inzwischen weiter nach den Schiffen Ausschau gehalten. Ich war erstaunt, dass diese Giganten überhaupt auf dem Wasser schwimmen konnten! Sie waren doch eigentlich viel zu schwer dafür. Wenn ich einen Stein ins Wasser warf, ging er sofort unter, und jetzt diese riesigen Schiffe dort auf dem Wasser!

Ich wurde in meinen Gedanken unterbrochen, als Mat unterdrückt rief: »Schaut! Sie haben lebende Tiere. Da! Affen, Giraffen, Zebras. Unten, im Bauch der Schiffe!«

Jetzt sah ich es auch. Sie hatten große Löcher oben im Boden, sodass man in den Bauch der Schiffe schauen konnte.

Wir waren ganz vertieft in den Anblick, den die sonst so unberührte Bucht bot, dass wir jede uns anezogene Vorsicht vergaßen und fürchterlich aufschrakten, als wir plötzlich raue Stimmen hinter uns hörten. In Panik drehten wir uns um. Was ich sah, ließ mein Herz fast stillstehen. Mindestens zehn Krieger, die bewaffnet mit Speeren und Pfeil und Bogen hinter uns standen.

Ram schrie: »Schnell weg! Getrennt! Richtung Dorf!«

Das waren die letzten Worte, die ich von Ram hörte. Ich war aufgesprungen und losgerannt, als ich unverhofft einen entsetzlichen Schmerz im Rücken verspürte. Mir blieb die Luft weg. Der Schmerz nahm noch zu und dann versank alles im Dunkeln.

Entführung durch die Ägypter

Als ich allmählich wieder meine Umgebung wahrnahm, befand ich mich sitzend angebunden an einem Pfahl.

»Sen! Sen!«, hörte ich wie aus der Ferne jemanden rufen. »Bist du wach?«

Ich musste mich richtig anstrengen, um meine Augen zu öffnen. Ich fühlte mich schlapp und müde, als die Stimme abermals in mein Bewusstsein drang. Neben mir kniete Mat und schaute mich besorgt an. »Rede endlich!«, beharrte er.

Ich merkte, dass mit meinem Rücken etwas nicht in Ordnung war. Er tat entsetzlich weh.

»Was ist los? Warum schmerzt mein Rücken so?« Meine Stimme konnte ich selbst kaum hören. Sie klang rau und heiser.

»Du hast einen Speer in deine Schulter bekommen! Weißt du das nicht mehr?« Mat nahm meine Hand.

Jetzt kam meine Erinnerung zurück. »Was ist mit Ram?«

»Ich weiß es nicht genau!«, antwortete Mat bedrückt. »Ich wollte, wie Ram es uns zugerufen hatte, in Richtung Dorf losrennen. Aber beim Aufspringen hatte ich mich auf meinen verletzten Arm gestützt. Deswegen sackte ich gleich wieder zusammen. Ehe ich erneut aufspringen konnte, packten mich die Fremden und ich konnte mich, obwohl ich mich mit meinem gesunden Arm wehrte und sie auch ordentlich trat, nicht mehr befreien. Sie banden mir die Arme und Beine zusammen. Dabei sah ich, wie dich ein Speer traf und du zusammensacktest. Ram sah das ebenfalls aus einiger Entfernung. Er wollte wohl zurückkommen, um dir zu helfen. Dabei trafen ihn ein oder zwei Pfeile. Mehr konnte ich nicht sehen. Die Krieger trugen uns auf das Schiff. Von Ram habe ich danach nichts mehr gehört und gesehen. Ich glaube nicht, dass er sich auf einem der Schiffe befindet.«

Eine andere Stimme unterbrach uns. Ein Mann stand vor uns. Um seine Hüften hatte er ein großes Tuch gewickelt. Darüber quoll ein dicker Bauch. Ein runder, haarloser Kopf mit freundlich blickenden Augen vervollständigten das Bild. Was er

sagte, konnte ich nicht verstehen. Solch eine komische Sprache hatte ich noch nie gehört. Er streckte seine Hand aus und ich zuckte unwillkürlich zurück. Ein Feind!

Er sagte etwas, das irgendwie beruhigend klang. Seine Hand kam wieder auf mich zu.

»Lass ihn«, hörte ich Mat sagen. »Er ist hier der Mediziner. Er hat das Tuch um deinen Rücken gewickelt. Darunter hat er Kräuter und Blätter gelegt. Er hat dich an den Pfahl gebunden und mir mit Zeichen zu verstehen gegeben, dass du wegen deiner Wunde nicht auf dem Rücken liegen sollst. Er scheint ziemlich klug zu sein.«

Erst jetzt bemerkte ich, dass man mir ein großes weißes Tuch um meinen Oberkörper gebunden hatte. Der Mann hatte Mat ausreden lassen, lächelte breit und näherte sich mir. Er tastete vorsichtig meinen Rücken ab, sagte etwas in seiner eigenartigen Sprache, das wie »gut, gut« klang, und ging weg.

Die Müdigkeit überfiel mich und ich musste wohl kurz eingeschlafen sein. Als ich wach wurde, stand ein hoch gewachsener schwarzer Mann vor mir. Er hielt mir einen Napf hin.

»Iss«, forderte er mich freundlich auf. Ich merkte, dass man mich losgebunden hatte. Da ich Hunger verspürte, nahm ich den Napf.

»Schmeckt gut«, tönte Mat neben mir. »Kannst du ruhig essen.«

Ich nahm einen kleinen Happen. Hm, es schmeckte köstlich. Heißes Wasser mit kleinen Fleischstücken und Gemüse, das ich allerdings nicht kannte. Später sollte ich erfahren, dass die Ägypter diese Speise als Fleischsuppe bezeichneten. Im Nu hatte ich alles aufgegessen.

»Noch etwas?«, fragte der Schwarze, der mich die ganze Zeit beim Essen in Ruhe gelassen und mich nur beobachtet hatte.

»Wieso sprichst du unsere Sprache?«

»Ganz einfach«, lächelte er. »Ich bin in deinem Land geboren.«

»Bist du denn kein Ägypter?«, hakte ich nach.

»Doch, jetzt schon. Aber das war ich nicht immer.«

Ich hatte ihn wohl ziemlich verächtlich angesehen. Er schmunzelte nur und ehe er mir antworten konnte, kam der dicke

Medizinmann auf uns zu. Dann geschah etwas Seltsames. Er machte vor dem Schwarzen eine tiefe Verbeugung und fragte ihn etwas.

Der Schwarze übersetzte: »Der Arzt fragt, ob du Schmerzen im Schulterbereich hast. Natürlich nur, wenn du die Schulter nicht bewegst.«

Ich schüttelte den Kopf. Nicht wegen der Frage, sondern weil der Dicke eine so tiefe und unterwürfige Verbeugung gemacht hatte. So etwas gab es bei uns im Dorf nicht. Höchstens, wie Ram einmal erzählte, wenn der König unseres Landes Punt zu Besuch kam.

Ich platzte heraus: »Arzt sagt ihr also in Ägypten zu einem Medizinmann? Warum liegt der Dicke vor dir auf den Knien? Bist du ein König?«

Der Schwarze lachte. »Du bist ja ein aufgewecktes Kerlchen. Ich will es dir sagen. Ich bin sozusagen der Häuptling von den Schiffen und heiße Nehsi.«

»Was habt ihr mit Ram gemacht?« Ich musste es unbedingt wissen.

»Ist das der schwarze Jäger, der bei euch war?«, wollte Nehsi wissen.

»Ja!«, knurrte ich ungeduldig.

Er antwortete: »Wir wissen es nicht. Die Männer, die euch zum Schiff brachten, erzählten, dass sie sich zuerst um euch gekümmert haben, weil sie den Mann für tot hielten. Als sie dann nach ihm sehen wollten, war er verschwunden. Sie konnten aber keine Spur erkennen, weil sich dort viele Leute aufgehalten hatten, sodass alles zertrampelt war.«

Ich stand zunächst kurz vor einem Tränenausbruch. Der Gedanke, dass es Ram nicht mehr geben sollte, war unerträglich. Erst als Nehsi berichtete, dass er verschwunden war, kehrte die Hoffnung zurück, dass er sich sicherlich retten konnte. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er, wenn er sich einigermaßen bewegen konnte, eine große Chance hatte zu überleben.

Nehsi ahnte, was mir durch den Kopf ging. Er beteuerte mit tiefem Ernst: »Ihr müsst mir glauben, was ich euch jetzt sage.

Wir haben von unserem Pharao den Auftrag, eine friedliche Reise in das Land Punt zu unternehmen. Mit König Parhu haben wir Tauschgeschäfte gemacht und beide Seiten waren sehr zufrieden. Wenn es dir besser geht, musst du dir die Sachen, die auf den Schiffen sind, einmal ansehen. Wir sind auf der Rückreise und haben in der Bucht geankert, um frisches Wasser und frisches Futter für die Tiere, die an Bord sind, vom Land zu holen. Unser Kapitän kennt hier in der Nähe einen kleinen Fluss, in dem es gutes Süßwasser gibt.« Er schaute Mat und mich offen an, ehe er weitersprach: »Wir sind von eurem König Parhu eindringlich gewarnt worden, dass es in dieser Gegend gefährliche Rebellen geben soll. Als meine Soldaten sahen, dass ihr unsere Schiffe und unsere Leute versteckt beobachtet, war ihr Eindruck, dass ihr Späher dieses feindlichen Stammes seid, und sie wollten euch deswegen gefangen nehmen. Dass zwei Kinder dabei waren, konnten sie wegen der angebrochenen Dämmerung nicht erkennen. Sie hatten Befehl, niemanden zu verletzen oder gar zu töten. Es war angeordnet, nur Gefangene zu machen, damit die Schiffe unbehelligt weitersegeln können. Ja, und als ihr dann flüchten wolltet, ist es geschehen. Das tut uns sehr Leid. Glaubt mir!«

»Was geschieht jetzt mit uns?«, wollte Mat wissen. Er hatte aufmerksam zugehört. Meist war es so, dass er mir das Reden überließ, aber er hatte bemerkt, dass ich unkonzentriert war und müde wurde.

Nehsi nickte. »Das ist eine berechtigte Frage. Ich habe mit Senmut gesprochen. Wir sind zu der Ansicht gekommen, dass wir euch mit nach Ägypten nehmen. Ihr seid beide verletzt. Es wäre unverantwortlich, euch einfach an Land abzusetzen. Es ist allerdings auch so, dass wir auf dem schnellsten Weg nach Ägypten zurückmüssen. Pharao Hatschepsut hat schon Boten geschickt, mit dem Befehl, schnellstens zurückzukommen. Sie hatte diese Expedition befohlen, weil seit Jahrzehnten keine Schiffe mehr nach Punt gesegelt sind, um die heiligen Öle für Amun zu beschaffen. Außerdem bringen wir Weihrauch, Myrrhe und andere wichtige Dinge für unsere Götter

nach Ägypten. Deswegen können wir es nicht riskieren, in Auseinandersetzungen mit fremden Kriegern verwickelt zu werden. Es würde uns zu viel Zeit kosten.«

Obwohl mich das Gesagte fürchterlich aufregte, schlief ich vor Erschöpfung ein.

Als ich erwachte, graute bereits der Morgen. Die Sonne stieg glitzernd aus dem großen Wasser auf, empor zu ihrem Platz oben am Himmel. Das Schiff schaukelte leicht bei einer sanften Brise. Ich versuchte mich vorsichtig zu bewegen. Es ging. Ich hatte zwar leichte Schmerzen, aber die waren zu ertragen. Beim Umherblicken konnte ich feststellen, dass wir inzwischen weit gesegelt waren. Unsere Bucht, oder überhaupt Land, war nicht mehr zu sehen. Mat lag neben mir auf einer Strohmatten und schlief. Mir wurde all das, was wir in den letzten Tagen erlebt hatten, erst jetzt so richtig bewusst. Meine Gedanken überschlugen sich. Die Jagd mit Ram und Mat. Der schwarze Panter und Mats Verletzung. Unsere Gefangennahme. Dann die Trennung von Ram. Und was war mit ihm? Lebte er oder lag er irgendwo tot am Strand?

Ich drehte mich zur Seite und konnte meine Tränen nicht mehr zurückhalten. Mein Körper bebte wie bei einem Krampf. Wie sollte es weitergehen? Mein Schmerz wuchs, je mehr ich über unsere Lage nachdachte.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dalag mit einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit und Schwäche in mir. Dann merkte ich, wie eine Hand leicht an meiner Schulter rüttelte.

»Komm, Junge. Im Moment sieht es sicher schlimm in dir aus. Glaub mir, es gibt immer Hoffnung und einen Weg zum Besseren. Ihr seid hier auf dem Schiff bei guten Leuten. Versuch mal aufzustehen. Ich zeige dir mein Schiff.«

Ich holte tief Luft, wischte mir die Tränen mit dem Handrücken weg und schaute, wer da mit mir sprach. Ein großer Mann. Er war ziemlich dunkel, seine Haut war von der Sonne gezeichnet und er redete in unserer Sprache. Er hatte eine merkwürdige Ausdrucksweise, die abgehackt klang. Er konnte scheinbar nicht alle Wörter und sprach daher in einer Art Kurzform. Die Aussprache war in etwa: »Nicht schlimm, wie

denkt. Zeige Schiff.« Trotzdem konnte ich ihn ganz gut verstehen. Meine Neugierde gewann die Oberhand.

»Wieso sprichst du meine Sprache?«

Er lachte breit und man konnte seine weißen Zähne sehen. In der oberen Zahnreihe fehlte in der Mitte ein Zahn. Das sah komisch aus und ich musste unbewusst lächeln. Aber auch, weil ich ihn eigentlich ganz sympathisch fand.

»Also, Junge, ich bin der Kapitän des Schiffes und bin schon öfter in dieser Gegend gewesen. Allerdings ohne offizielle Erlaubnis. Mehr als eigener Geschäftsmann. Das wissen zwar nur wenig Leute, weil es meist eine Art Schmuggelfahrt war. Deswegen kann ich einige Brocken in deiner Sprache sprechen. Habe mit etlichen Stämmen und Dörfern Tauschgeschäfte gemacht, ehe die edle Königin Hatschepsut den Einfall hatte, Gold, Weihrauch und andere wertvolle Güter hier einzutauschen. So, nun versuch mal wirklich aufzustehen.«

Mat war durch das lauter werdende Reden wach geworden und schaute erstaunt auf den Kapitän.

»Ich, Mennon, euch das ganze Schiff zeigen.« Seine abgehackte Sprache klang so lustig und sein breites Grinsen zeigte dabei seine riesige Zahnlücke, die man bewundern konnte. Mat und ich konnten nicht anders. Wir mussten lachen, was mir half, dass ich mit einigen Mühen aufstehen konnte. Als ich stand, wurde mir zuerst ganz schwindelig und ich merkte, dass meine Schulter sehr schmerzte. Ich musste meine Zähne zusammenbeißen, um nicht aufzuschreien.

»Warte!« Der Kapitän fasste an die gesunde Seite der Schulter.

»Ich stütze dich.« Er war so groß und kräftig, dass er mich sogar bequem hätte tragen können.

Wir gingen bis zur Mitte des Schiffes. Jetzt sah ich erst, welches Ausmaß das Schiff wirklich hatte. Ein riesiger Mast überragte alles. Oben war ein weißes Tuch angebracht, das im Wind flatterte und sich vom hereinfliegenden Wind blähte. Der Kapitän hatte Mats und meine Blicke nach oben gesehen und sagte: »Der Mast ist ungefähr siebenundzwanzig Fuß hoch. Durch das Segel, das ihr daran befestigt seht, gleitet das Schiff, wenn genug Wind ist, ohne dass man Ruderer braucht, durch

das Wasser. Schaut mal über Bord. Wenn Flaute herrscht, wie heute, haben wir auf jedem Schiff dreißig Ruderer, die es vorwärts bringen müssen.«

Tatsächlich! Wir schauten erstaunt und sahen, wie die Ruder sich bewegten. Erst zog man sie durch das Wasser und dann zurück durch die Luft. Immer ganz gleichmäßig wie im Takt. Wir waren inzwischen vorn auf dem Schiff angekommen, als wir auf eine Art Plattform stiegen.

»Das ist der Bug, seht mal nach hinten, dort zum Ende des Schiffes, dazu sagen wir Heck. Bis dahin sind es rund siebzig Fuß.«

Wir gingen zur Mitte des Schiffes zurück. Unterwegs sahen wir viele Männer. Alle waren mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt. Einige hantierten mit langen schmalen Dingen, die wie Lianen aussahen. Taue, sagte Mennon dazu. Wieder andere brachten ihre Waffen in Ordnung.

Dann kam jemand auf uns zu und sagte etwas zum Kapitän. Der zeigte auf den Ankömmling. »Das ist mein Steuermann Mamose. Er beherrscht auch eure Sprache und ich habe ihm gerade gesagt, dass er euch weiter herumführen soll. Außerdem hat er den Auftrag, wenn er Zeit hat, euch Ägyptisch zu lehren, damit ihr alles besser versteht.«

Der Kapitän sagte etwas zu Mamose, was wir nicht verstehen konnten. Er ging anschließend zu Nehsi herüber, der ihm von weitem zugewinkt hatte.

»Ich zeige euch mal, was wir an Schätzen aus Punt nach Ägypten mitbringen.«

Die Stimme von Mamose klang sehr hell. Er war im Gegensatz zu dem Kapitän klein, wesentlich älter und hatte vorn auf dem Kopf wenig Haare.

»Dazu sollten wir unter Deck gehen.« Er redete in unserer Sprache weitaus besser und deutlicher als der Kapitän. Es ging ein paar Stufen nach unten. Unser Erstaunen wurde, wenn das überhaupt möglich war, noch größer. Mamose zeigte uns, was sich im Bauch des Schiffes befand: ganze Myrresträucher, Weihrauch, Körbe mit Schmuck aus Gold, Elfenbein und Edelsteinen. Riesige Elefantenzähne, Wasser-

fässer, Behälter mit Harzen, Datteln und Feigen. Dann auf der anderen Seite Käfige mit Tieren. Affen, Zebras, Gnus, Panter.

Mamose zeigte auf die Tiere. »Sie machen eine Menge Arbeit. Füttern, Ställe säubern, frisches Wasser geben. Deswegen müssen wir oft an Land gehen, um frisches Wasser und Futter zu holen. Das ist der Grund, warum wir außer den Soldaten und Ruderern so viele Männer mitnehmen mussten.

Vielleicht wisst ihr es bereits, denn den Leiter dieser Expedition, Nehsi, habt ihr ja schon kennen gelernt. Ein ganz bedeutender Mann ist auch Senmut. Er ist ein enger Vertrauter unserer Königin Hatschepsut. Normalerweise hat er bei wichtigen Entscheidungen das letzte Wort. Ihr werdet es selbst merken, die meisten von uns haben ein bisschen Angst vor ihm. Er ist so unnahbar.«

Mamose redete fast ununterbrochen und wir hörten gebannt zu, denn all dies war für uns wie aus einer anderen Welt.

Mat war es, der den Redefluss unterbrach, als er plötzlich sagte: »Mann, habe ich einen Hunger.«

»Oh!« Mamose schaute erstaunt. »Habt ihr denn noch nicht gegessen? Das wusste ich nicht. Kommt mit.«

Wir stiegen zum Deck hinauf und er redete weiter: »Jedes Schiff hat einen Mann, der für das Essen zuständig ist.«

Mamose ging mit uns zur Mitte des Schiffes. Dort befand sich ein kleines Dach, darunter war eine Feuerstelle untergebracht. Er sprach mit dem Mann, der dort hantierte. Im Nu hatten wir ein heißes Getränk, das nach Kräutern schmeckte und ein Stück Brot in der Hand, das wir mit Heißhunger aßen.

»Lasst euch Zeit.« Mamose zeigte über das ganze Schiff. »Schaut euch alles in Ruhe an. Ich komme nachher zurück. Senmut hat angeordnet, dass ihr Sprachunterricht bekommen sollt. Ja, und wenn er etwas befohlen hat, ist es ratsam, schnellstens diesem Befehl zu folgen.«

Es war das erste Mal, dass Mat und ich allein auf dem Schiff waren und uns ungestört unterhalten konnten. Ich schaute Mat an.

»Was machen wir? Können wir fliehen?«

Er schüttelte den Kopf. »Als du krank warst und praktisch eine Woche nur geschlafen hast, ist mir der Gedanke dauernd durch den Kopf gegangen. In unserer Bucht, als das Schiff vor Anker lag, hätten wir eine Möglichkeit gehabt, aber du schliefst. Mit deiner Verletzung und meinen Schmerzen in der Schulter und in meinem Arm war eine Flucht unmöglich. Jetzt, wo wir mitten auf dem großen Wasser sind, geht es ebenso wenig, selbst wenn wir gesund wären. Zurzeit ist es aussichtslos. Wir müssen vorerst hier bleiben.«

Ich seufzte. »Wenn ich nur wüsste, was mit Ram ist. Ich glaube, du hast Recht. Wir wollen abwarten, vielleicht ergibt sich später eine Gelegenheit. Wir sollten uns alles anschauen, was die Ägypter können, und versuchen, von ihnen zu lernen. Dumm sind sie nicht. Bei uns im Dorf wurde erzählt, sie seien nur grausame Krieger. Aber wenn man das hier erlebt, sieht man, dass es auch gute und kluge Leute bei ihnen gibt.«

Inzwischen hatten wir zu Ende gegessen. »Komm, wir schauen nach den Tieren.« Dass so viele Tiere gefangen waren und vorbildlich mit Futter und Wasser versorgt werden konnten, hatte mir sehr imponiert. »Ich glaube, sie werden gerade gefüttert.«

Richtig, als wir dort ankamen, sahen wir, dass mehrere Männer eine Öffnung auf dem Deck gemacht hatten, später hörten wir, dass die Ägypter sie Deckklappen nannten.

So konnten sie die Tiere von oben füttern. Vorher hatten sie den Mist mit einem Korb, der an einem Seil befestigt war, heraufgezogen. Man sah, dass die Tiere hungrig waren. Sie rannten aufgeregt hin und her.

Die Panter bekamen größere Fleischstücke und rissen gierig daran. Wir konnten sehen, dass sie fünf Panter gefangen hatten. Einer davon war ein Muttertier mit zwei Jungen, die ungefähr drei bis vier Monate alt waren.

Bei den Affen gab es ein fürchterliches Gekreische und Gezeiter, als sie mit Bananen und Früchten gefüttert wurden.

Gras und Blätter mit kleinen Zweigen wurden zu den Giraffen und Zebras gebracht.

Nun wurde mir klar, warum die Schiffe so häufig anlegen mussten. Bei der Futtermenge, die gebraucht wurde, kam man höchstens ein oder zwei Tage aus.

Mir kam ein Gedanke und ich stieß Mat an. »Wenn sie an Land neues Futter holen müssen, ergibt sich eventuell eine Möglichkeit zur Flucht.«

»Ja!« Mat nickte. »Mann, dass ich daran nicht gedacht habe.« Allein der Gedanke munterte mich enorm auf. Aber ich konnte das Ganze nicht zu Ende durchdenken, denn bei den Tieren wurde es jetzt erst richtig interessant.

Die Affen sollten noch Wasser bekommen. Dazu hatte einer der Männer den Käfig geöffnet und ich sah es schon kommen. Zwei der Affen sausten durch die Tür, ab über das Deck, um dann nach einem kurzen Hin und Her auf den hohen Mast zu flitzen.

Die Ägypter schrien sich gegenseitig an und gaben sich Ratschläge, wie man die beiden wieder einfangen konnte. Und welcher Trottel da wohl nicht aufgepasst hatte.

Einige fluchten, andere lachten. Es war so richtig was los.

Auf einmal wurde es ganz ruhig. Ein größerer, schlanker Mann, in feinstem weißen Stoff gekleidet, war an Deck gekommen.

»Was ist los?«, fragte er mit herrischer Stimme. »Was bedeutet dieser Lärm?«

Steuermann Mamose, der in der Nähe war, antwortete unterwürfig: »Edler Senmut, zwei Affen sind entflohen, wir versuchen, sie einzufangen, deswegen der Tumult.«

Senmut runzelte die Stirn.

»Beeilt euch gefälligst damit und geht anschließend an eure Arbeit.«

Das war allerdings leichter gesagt als getan. Die Affen fühlten sich hoch oben auf dem Mast anscheinend sehr wohl. Sie sprangen von dort an das Segel. Hangelten sich an den Seilen hin und her, um dann zurück an den Mast zu springen. Vier Männer waren hochgeklettert. Sehr geschickt machten sie dies, das musste ich neidlos anerkennen. Es reichte aber bei weitem nicht aus, um überhaupt in die Nähe der Tiere zu kommen.

Die vergeblichen Versuche der Männer sahen recht lustig aus. Wenigstens für Mat und für mich. Ich glaube, die Männer sahen das anders. Sie hatten Angst vor Senmut, man sah es ihnen an. Da kam mir eine Idee.

»Mamose«, rief ich spontan und ohne zu überlegen. »Schicke die Männer herunter, sie bekommen die Tiere sowieso nicht zu fassen. Passt auf! Ich glaube, die Affen haben bisher nichts gefressen. Legt ein paar Bananen und Früchte dort auf die Klappe. Spannt ein großes Netz darüber, dass man dann an den Seiten schnell lösen kann. Den Rest erledigen Mat und ich.«

Mamose schaute mich erst erstaunt und zweifelnd an. Er sah aber die vergeblichen Mühen seiner Männer. Er rief ihnen etwas zu und es wurde so gemacht, wie ich es vorgeschlagen hatte.

Als sie mit den Vorbereitungen fertig waren, wandte ich mich an Mamose. »Sag den Männern, sie sollen an ihre gewohnte Arbeit gehen und sich nicht mehr um die Affen kümmern.« Es dauerte nicht lange und alles ging auf dem Schiff normal zu. Mat und ich kauerten uns im ausreichenden Abstand an den seitlichen Netzbefestigungen, die wir bei Bedarf sofort lösen konnten. Jetzt brauchten wir Geduld.

Ich hatte überlegt. Wenn die Affen nicht mehr gejagt würden, wären sie es da oben sicher bald leid. Außerdem hatten sie Hunger. Erfahrungsgemäß würde das Futter und ihre Neugierde sie in Kürze nach unten locken.

Von weitem schmunzelte uns Mamose zu. Senmut hatte sich unter einem aufgespannten Tuch, das Schatten spendete, gesetzt. Er hatte einen Stift in der Hand und malte etwas in eine große Rolle. Ab und zu warf er einen nachdenklichen Blick über das Schiff und manchmal zu uns herüber. Ich hatte schnell gemerkt, dass unser Schiff das Hauptschiff war. Beide Häuptlinge, Senmut und Nehsi, befanden sich hier an Bord. Nehsi war allerdings, das hatte ich vorher gesehen, mit einem kleineren Boot und sechs Ruderern zu dem Schiff hinter uns gerudert. Auf jeden Fall wurde uns die Zeit nicht lang. Es gab so viel zu sehen.

Den Affen war es inzwischen wohl zu langweilig geworden. Sie waren den Mast heruntergeklettert und hielten nach dem Fressen Ausschau. Gemächlich und vorsichtig sich nach allen Seiten absichernd kamen sie näher.

Mat und ich waren bereit. Als sie an den Früchten angekommen waren, nickten wir uns zu und lösten gleichzeitig die Seile. Daraufhin fiel das Netz in sich zusammen und die Affen waren gefangen. Zwei der Männer sprangen hinzu und wickelten die Affen fest in das Netz hinein.

Eigentlich hätten Mat und ich das lieber selbst gemacht, aber durch unsere Verletzungen konnten wir uns zurzeit nur langsam bewegen. Die beiden Männer brachten die Tiere zurück in ihre Käfige. Mamose kam zu uns herüber und lachte uns an. Er wollte mit seiner schwieligen Hand anerkennend auf unsere Schultern schlagen. Zum Glück besann er sich gerade rechtzeitig und stupste nur kurz mit seiner Hand an unsere Köpfe.

»Gut gemacht, Jungs!«

Die Männer in unserer Nähe lachten und streckten, wohl wegen unseres Erfolgs, ihre Daumen nach oben.

Plötzlich hörte ich eine Stimme hinter mir.

Senmut sprach zu mir und Mamose übersetzte: »Er will wissen, ob du öfter so gute Einfälle hast.«

Davon war ich fest überzeugt und antwortete deswegen: »Ja, ich glaube schon. Sag mal«, sprach ich ihn über Mamose an. »Können wir nicht beim Füttern der Tiere helfen?« Er hatte von Einfällen gesprochen. Mir war gerade einer gekommen. Ich fragte weiter: »Auch beim Futterholen an Land? Mat und ich sind sehr geschickt.«

Senmut schaute mich ernst an und redete zu Mamose.

»Er ist einverstanden«, übersetzte dieser. »Allerdings nur auf dem Schiff. An Land dürft ihr nicht gehen. Außerdem verlangt er, dass wir jetzt schnellstens mit dem Sprachunterricht beginnen sollen, damit er sich direkt mit euch unterhalten kann.«

Bei den Göttern, der Mann schien nicht dumm. Ob er mir meine Fluchtgedanken wohl angesehen hatte?

Von Mamose wollte ich wissen: »Warum dürfen wir denn nicht mit an Land, um Futter zu holen?«

»Er hat mir keinen Grund genannt«, meinte der achselzuckend. »Lasst es gut sein. Mit euren Verletzungen wäre es sowieso zu beschwerlich.«

Er hatte nicht begriffen, was ich mit dem Landgang bezweckt hätte und er war, soweit ich bisher mitbekommen hatte, eigentlich ein ziemlich heller Kopf.

»Passt auf!« Er sah uns verschwörerisch an. »Ehe er ein drittes Mal sagt, dass ihr beide Sprachunterricht bekommen sollt, fangen wir lieber gleich damit an. Sonst bekomme ich eine Rüge. Ich hole eben einige Sachen, die wir dazu benötigen. Wir treffen uns gleich dort hinten am Heck.«

»Schade, dass wir nicht mit an Land gehen dürfen. Zumindest auf dem Schiff können wir uns frei bewegen. Wie du nur immer auf so gute Ideen kommst?«

Mat schaute mich ein bisschen bewundernd an. Das tat mir gut. Mit Lob ging er sehr sparsam um.

Mamose kam zurück. Er winkte und wir gingen zusammen zum Heck. Dort gab es hinter der Plattform einen schattigen und windgeschützten Platz.

Er hatte eine Art Grasstängel und eine Rolle, wie wir es bei Senmut gesehen hatten, mitgebracht.

»Seht, hiermit fangen wir an. Das ist eine Papyrusrolle. Auf der kann man schreiben. Sie wird aus einer Staude, die wir auch Papyrusstaude nennen, gemacht. Sie wächst meist im oberen Nildelta in Ägypten und wird oft bis zu sechs Meter hoch. Das hier«, er zeigte auf die Grasstängel, »sind Binsen. Damit wird geschrieben.«

Er holte ein rundes flaches Teil aus seiner Tasche, legte es in eine kleine mitgebrachte Schale und goss ein bisschen Wasser darauf. Es wurde ganz dunkel.

»Diese Flüssigkeit nennt man Tinte«, fuhr er erklärend fort. Er nahm den angespitzten Stängel, tauchte ihn in die schwarze Flüssigkeit und berührte damit den Papyrus. Er bewegte seine Hand hin und her und wie von Zauberhand entstanden dort

Zeichen. Mat und ich waren sehr beeindruckt.

»Hier steht jetzt: Mat und Sen müssen noch sehr viel lernen! Jeder, der schreiben und lesen kann, wird euch dasselbe sagen, wenn er diese Zeichen gesehen hat. Es ist in Ägypten so, dass nur höher gestellte Leute schreiben und lesen können. Es gibt leider eine Menge Unwissende.«

Ich schaute Mat an und konnte sehen, dass er das Gleiche dachte wie ich: Der kann uns viel erzählen. Und genau das sagte ich zu Mamose.

Der schaute mich ganz komisch an und bekam einen Lachkrampf. Von weitem sah er Mennon und winkte ihm zu. Als der näher gekommen war, zeigte er auf den Papyrus und sagte: »Die beiden Helden meinen, ich will ihnen einen faulen Zauber vormachen. Lies ihnen das einmal vor.«

Mennon schaute uns an, warf einen Blick auf den Papyrus und verkündete: »Mat und Sen müssen noch sehr viel lernen.«

Ich erschrak, dass war doch Zauberei! Denn Mennon war vorhin so weit weg gewesen, er konnte nichts gehört haben. Oder hatten die beiden sich abgesprochen? Aber warum? Das war äußerst merkwürdig. Mamose lachte noch immer.

»Ihr Leute aus dem tiefsten Busch kennt nicht einmal die einfachsten Dinge. Das hat nichts mit Zauberei zu tun. Ich zeige es euch und ihr werdet es lernen.«

Was war das für eine Plagerei! Stundenlanges Stillsitzen und Schreiben üben. In den ersten Tagen klappte es überhaupt nicht. Mamose war dermaßen verzweifelt, dass er sich des Öfteren seine wenigen Haare raufte, sodass ich befürchtete, wir hätten Schuld, wenn er ganz kahl würde. Seit dieser Zeit dachte ich, zumindest in meiner Kindheit, dass alle Männer, die keine Haare auf dem Kopf hatten, auf ähnliche Art und Weise sich selbst ihrer Haare beraubt hätten.

Mamose verlor manchmal seine Fassung und brüllte uns an: »Ihr Buschleute, werdet ihr wohl stillsitzen! Strengt bloß euren Kopf an. Da oben«, er klopfte mit seiner Hand gegen unsere Stirnen, »da sitzt das Gehirn, wenigstens bei uns Ägyptern, und das müsst ihr gebrauchen!«

Als ob das alles so simpel für uns gewesen wäre. Wir hörten die Vögel singen. Die Männer auf dem Schiff lachten und erzählten sich etwas. Die Tiere unten im Schiff machten sich oft bemerkbar. Es gab so viel zu sehen, aber wir mussten stillsitzen und schreiben lernen.

Vielleicht klingt es, als ob Mamose ein harter und strenger Lehrer war. In Wirklichkeit hatte er sehr viel Verständnis für uns. Wohl auch deswegen, weil er selbst nur schlecht stillsitzen konnte. Er ging eigentlich lieber auf dem Schiff auf und ab. Schaute mal nach dem Steuerruder, zu den Leuten an Bord oder nach allen Himmelsrichtungen. Oftmals sagte er, wenn wir anstatt am heißen Tag bei angenehmer Abendkühle lernten: ›Seht dort den Stern‹, und nannte gleichzeitig dessen Namen. Oder: ›Schaut dort, wo jetzt die Sonne steht, da geht's nach Ägypten.‹

Nach zwei oder drei Wochen geschah bei mir ein kleines Wunder. Ich merkte es, als nach dieser Zeit Nehsi bei uns vorbeischaute und sagte: »Na, wie geht's denn? Ich habe euch längere Zeit nicht mehr gesehen.«

Ich erwiderte: »Es geht wesentlich besser.«

Dabei bewegte ich meinen Rücken hin und her und ruderte mit meinen Armen, um ihm zu zeigen, dass ich gesund sei.

Mamose und Nehsi schauten sich an. Nehsi hatte seine Frage auf Ägyptisch gestellt! Ich hatte ohne zu überlegen geredet. Zwar in meiner Muttersprache, aber verstanden hatte ich alles.

»Antworte auf Ägyptisch.« Mamose schaute ein bisschen stolz drein.

Ich musste überlegen, doch es ging komischerweise gar nicht schlecht, allerdings ein wenig holprig. Nehsi nickte, er konnte es scheinbar verstehen.

»Ich glaube, du sprichst nun unsere Sprache so gut wie ich die eure.«

Mat hatte mehr Schwierigkeiten, mitbekommen hatte er trotzdem jedes Wort.

Jetzt hatte es mich gepackt. Ich interessierte mich für jede Kleinigkeit. Es war nun ein ganz anderes Gefühl zu lernen.

Es fiel mir überhaupt nicht mehr schwer. Ich hatte ein hervorragendes Gedächtnis und konnte mir den Unterrichtsstoff rasch merken.

Mat sagte manchmal zu mir: »Nicht so schnell. Dass du das alles behalten kannst!«

Ich lernte plötzlich gern. Die Schrift wurde von links nach rechts geschrieben und gelesen. Zudem gab es Symbole, die gemalt wurden. Damit hatte ich gelegentlich Schwierigkeiten, weil ich vieles, ja eigentlich alles, was aus Ägypten kam, nicht kannte und oft fragen und es mir erklären lassen musste.

Kapitän Mennon hatte einen Teil des Unterrichts übernommen. Ich glaube, er hatte großen Spaß daran, wenn wir Fragen stellten. Neugierig, wie ich war, wollte ich am liebsten alles auf einmal wissen.

Unsere Lieblingsbeschäftigung an Bord war das Helfen beim Füttern der Tiere. Nach ein paar Tagen kamen die beiden kleinen jungen schwarzen Panter schon auf mich zu und fraßen mir aus der Hand. Ich war dort oft allein mit den Tieren. Mat ging lieber zu den Soldaten. Er interessierte sich sehr für ihre Waffen und Kleidung. Sie hatten eine spezielle Kleidung, die sie beim Kämpfen trugen, Rüstung genannt. Sie war aus Tierhäuten gegerbt und dann, sagten sie, würde es Leder heißen. Diese Rüstung war ganz hart. Ein Pfeil konnte sie nicht durchdringen. Die Soldaten sprachen sehr gern über Kämpfe, an denen sie teilgenommen hatten und über ihre Heldentaten. Mat war begeistert und hörte ihnen gebannt zu. Abends saßen wir beide oft zusammen und erzählten uns gegenseitig, was wir tagsüber erlebt hatten.

Meine Lieblingsstelle auf dem Schiff wurde die Ecke bei den Käfigen der Panter. Die Alte saß still, schaute mich an und ließ mich die Jungen streicheln. Sie bekam genug zu fressen und war wohl deswegen satt und faul. Ich glaube, sie merkte, dass ich die Kleinen sehr mochte und nur mit ihnen spielen wollte. Am Anfang erhielt ich von ihren Krallen ein paar Schrammen. Sie lernten schnell, diese einzuziehen, wenn wir herumbalgten. Hier fühlte ich mich wohl. Beim Spielen mit

ihnen vergaß ich meinen Schmerz über die Trennung von meiner Heimat.

Wenn die beiden ihre Ruhe haben wollten, setzte ich mich still in meine Ecke und dachte an Ram. Tagsüber beim Lernen oder wenn wir mit den anderen zusammen waren, verbarg ich meinen Schmerz und mein Heimweh ganz hinten in meinem Herzen, sodass es niemand bemerkte. Mir fiel es schwerer als Mat, sich einzugewöhnen. Aber über solche Dinge sprechen harte Jungen nicht.

Wir waren inzwischen einige Wochen unterwegs. Unsere Verletzungen waren völlig ausgeheilt. Der Arzt Wennufer hatte uns wirklich gut versorgt. Mat hielt sich häufig bei den Soldaten auf und lauschte begierig, wenn sie Geschichten aus vergangenen Kriegen und über ihre Heldentaten erzählten. Manchmal setzte ich mich dazu, denn Geschichten, auch wenn sie sicher nicht bis ins letzte Detail stimmten, hörte ich ebenso gern. Die meiste freie Zeit verbrachte ich jedoch bei den Pantern und hoch oben im Mast.

Auf dem Mast befand sich eine Art Korb, in dem man bequem sitzen konnte. Der Blick über das weite Meer und das Beobachten von großen Fischen, die neben dem Schiff umherschwebten, war mit meine Lieblingsbeschäftigung. Diese Fische überholten das Schiff spielend, kamen zurück, sprangen mit einem Satz aus dem Wasser hoch, um gleich darauf klatschend einzutauchen.

Beim Lernen hatten wir weitere Fortschritte gemacht. Mamosse und Mennon waren mit uns sehr zufrieden. Sie lobten uns natürlich nicht ausdrücklich. Man merkte es höchstens, wenn sie Nehsi oder manchmal auch Senmut über unsere Entwicklung berichteten.

Wir lernten selbstverständlich nicht ständig. Wir hatten genug Zeit für uns und so kamen wir auf die Idee, den Männern Streiche zu spielen.

Sogar Nehsi hatten wir einmal hereingelegt. Ein ganz einfaches Spiel, das bei uns im Dorf alle Kinder kannten. Wir hatten eine Münze gefunden. Sie sah aus wie eine echte Goldmünze.

An der Seite hatte sie einen kleinen Aufhänger und wir befestigten dort eine ganz dünne, helle Schnur.

Als Nehsi einen seiner Rundgänge machte, lagen wir hinter ein paar Körben und hatten die Münze mitten aufs Deck gelegt. Sie blinkte richtig in der strahlenden Mittagssonne und war nicht zu übersehen. Wir wussten, die Ägypter waren alle, ohne Ausnahme, fürchterlich hinter diesen Golddingern her. Nehsi schaute sich um, ob jemand zu sehen war. Er bückte sich ganz schnell, als er sich unbeobachtet wähnte. In diesem Moment zogen wir die Münze weg. Das Gesicht von Nehsi war den Streich wert. Wir mussten laut lachen. Ich glaube, er schaute ein bisschen verlegen. Dann schimpfte er, allerdings mehr im Spaß: »Ihr Lausebengel. Ich nehme an, ihr habt zu wenig Beschäftigung. Ich muss mal mit Mennon und Mamose sprechen, dass eure Schulstunden verlängert werden.«

Das musste nicht unbedingt sein und wir verzogen uns schnell. Ich war zwar nicht davon überzeugt, dass er so etwas angeordnet hätte, aber man konnte es ja nicht wissen. Es blieb zum Glück alles wie es war - bis zu dem Zeitpunkt, als Senmut mich ansprach. Mit ihm hätten wir solche Streiche auf gar keinen Fall gemacht. Er wirkte stets ernst und streng. Auf der ganzen Schifffahrt hatte ich ihn niemals richtig lachen sehen.

»Sag mal«, erkundigte er sich, »wie kommt es, dass du aussehst wie ein ägyptisches Kind und dort im Land Punt gelebt hast?«

Ich überlegte kurz. Sollte ich ihm meine Geschichte vortragen? Warum nicht? Dann berichtete ich ihm, was Ram mir über meine Herkunft mitgeteilt hatte. Ram! Es war erst ein paar Wochen her, als er es mir erzählt hatte. Mir kam es wie eine Ewigkeit vor.

Als ich alles geschildert hatte, dachte er eine Zeit lang nach, ehe er fragte: »Hm, war es ein Schiff wie dieses hier oder kleiner, mehr ein Flussschiff?«

»Ram hat nichts davon erwähnt und ich weiß es nicht, ich war zu klein.«

»Und sonst«, wollte Senmut weiter wissen, »hattest du keine

Kleidung an oder hatte man dir nicht irgendetwas mitgegeben, ein Amulett oder Ähnliches?«

Erneut musste ich verneinen und sagen, dass ich nichts wusste.

Senmut schaute mich noch einmal eindringlich an, sodass es mir ganz heiß wurde, ehe er weiterging. Was der für merkwürdige Fragen stellte. Ich verstand den Sinn nicht.

Am Abend desselben Tages hatten wir wieder Unterricht am Heck des Schiffes bei Kapitän Mennon.

»Hört zu! Senmut hat mir befohlen, wenn wir in Ägypten sind, dafür zu sorgen, dass ihr beide weiter Unterricht bekommt. Es gibt in jeder größeren Stadt in Ägypten Schulen, in denen gelernte Schreiber Unterricht erteilen. Dort gehen Kinder zur Schule, deren Eltern zur so genannten Mittelschicht, wie Handwerker und Kaufleute, gehören. Die anderen Menschen, und das sind die meisten, schicken ihre Kinder überhaupt nicht zur Schule. Leider! Sie sind oft so arm, dass sie es sich wirklich nicht leisten können. Bei den ganz Reichen werden die Kinder im Amun-Tempel oder sogar im Palast des Pharaos unterrichtet. Na ja, ihr werdet das alles kennen lernen, wenn wir erst in Theben sind. Seid froh, dass Senmut so entschieden hat. Normalerweise werden Kinder aus anderen Ländern als Sklaven am Hof des Pharaos, in den Bergwerken oder, wenn sie älter sind, als Rudersklaven beschäftigt. Ihr werdet als freie Kinder, genau wie unsere eigenen, zu Ägyptern erzogen.«

Das war eine lange Ansprache. Alles hatten wir nicht verstanden. Was Sklaven waren, wussten wir inzwischen. An Bord gab es genug Rudersklaven und wir wussten, dass sie ihr ganzes Leben lang Sklaven blieben, wenn sie nicht einen großzügigen Besitzer hatten, der sie wegen besonderer Verdienste als frei erklärte. Wir hatten uns über all diese Dinge keine Gedanken gemacht. Ich empfand diese Anordnung von Senmut auch nicht als großzügige Geste. Es interessierte mich nicht besonders. Für mich und Mat war klar, dass wir bei der nächsten Gelegenheit fliehen würden.

Mennon schaute uns an, möglicherweise ahnte er, was durch unsere Köpfe ging.

»Wir sind jetzt so weit von eurem Dorf weg. Ihr könnt es über den Landweg nicht erreichen. Unterwegs würdet ihr auf hohe Berge treffen, und was noch schlimmer ist, ihr müsstet weite Strecken durch die Wüste gehen. Viele Tagesreisen, in denen ihr kein Wasser findet. Wenn ihr einmal Männer seid und Erfahrungen in solchen Reisen gemacht habt, ist es vielleicht bei einer sehr guten Vorbereitung möglich. Ihr solltet darüber nicht nachdenken. Schlagt euch bloß diese Gedanken aus dem Kopf. Lasst uns lieber zusammen mit Mamose überlegen, wie wir euch in Theben unterbringen.«

Mamose war zu uns herübergekommen und hatte den Schluss von Mennons Warnung mitbekommen.

»Ich weiß, wo wir euch unterbringen können. Ihr wisst ja, Mennon und ich haben keine Familie. Wenn man so oft unterwegs ist wie wir, hat das keinen Sinn. Es ist nie gut, wenn Frauen so lange allein gelassen werden. Sie kommen nur auf dumme Gedanken.« Mennon und Mamose grinsten sich kurz an. Er fuhr fort: »Der Mann meiner Schwester ist Schreiber und unterrichtet im Hafenviertel Thebens Kinder von Eltern, die dafür bezahlen können. Wenn wir zurück sind, spreche ich mit meiner Schwester. Ich denke, ihr könnt bei ihr unterkommen.«

Mat und ich hatten zugehört, aber mehr aus Höflichkeit, weil wir die beiden mochten. Für uns war alles klar. In den Nachtstunden, wenn wir wussten, dass wir allein und ungestört waren, hatten wir mehrere Fluchtpläne besprochen und auch wieder verworfen. Wie sollten wir hier mitten auf dem großen Wasser unbeobachtet an Land kommen? Bei den bisherigen Landgängen, die wegen der Wasser- und Futteraufnahme für die Tiere in unregelmäßigen Abständen vorgenommen wurden, bestand keine Möglichkeit zum Entkommen. Man ließ uns erst gar nicht von Bord. Gerade dann hielten sich Mamose oder Mennon in unserer Nähe auf, als ob sie dazu den Auftrag hätten.

Und genau so war es! Mat hatte eines Nachts ein Gespräch

zwischen Senmut und den beiden mitgehört. Senmut hatte sie ermahnt: »Ihr seid für die Kinder verantwortlich. Passt gut auf sie auf. Ihr zahlt mit eurem Leben für sie!«

Die Stunden mit Mat waren so schön, als ob wir gemeinsam zu Hause im Dorf wären. Es war gar nicht einfach, auf einem Schiff allein zu sein. Immerzu waren dort Menschen. Es gab keine Einsamkeit wie in unserer Steppe oder in dem kleinen Palmenwäldchen. Deswegen hatten Mat und ich die Nachtstunden für solche Gespräche gewählt. Meist schliefen alle, bis auf die Schiffswachen natürlich. Manchmal saßen einige Männer der Schiffsbesatzung lange zusammen. Sie hatten dann Getränke, Wein oder Bier, vor sich stehen. Ihre Stimmen wurden immer lauter und die Männer grölten, bis sie von Mennon oder Mamose zur Ordnung gerufen wurden.

In der folgenden Nacht saßen Mat und ich oben im Mast auf meinem Lieblingsplatz. Dort waren wir ungestört. Tagsüber mussten die Männer da oft hinaufklettern. Die Tücher - jetzt wussten wir, dass sie Segel heißen - mussten mal zu einer, dann zur anderen Seite gedreht werden. Immer in die Richtung, woher der Wind kam. Dazu benutzen sie lange Seile, an denen sie die Segel bewegen konnten.

Wir sprachen über unser Lieblingsthema: die Flucht. Das Gerede von Mennon und Mamose über die Wüste und dass kein Wasser zu finden war, hielten wir für Geschwätz. Mitten in unserem Gespräch kam mir eine Idee.

»Warte mal!« Ich musste ganz langsam reden, weil sich meine Gedanken überstürzten und ich noch nicht zu Ende gedacht hatte. »Wir müssen sicher morgen oder übermorgen an Land gehen. Hast du gesehen, das Futter und das Wasser gehen zur Neige. Wenn die meisten Männer an Land sind, machen wir den Käfig der Panter auf. Das Muttertier kann fürchterlich wild werden, wenn sie meint, jemand will etwas von ihren Jungen. Ich kann mir vorstellen, bei dem Durcheinander, das dann entsteht, können wir möglicherweise unbemerkt verschwinden.«

Mat überlegte. »Hm, es könnte gehen. Wir sollten es versu-

chen. Den Käfig müsstest du aber aufmachen. Ich kann die Tiere nicht leiden.«

Das konnte ich durchaus verstehen. Seine Narben waren deutlich zu sehen. Für mich war das kein Problem. Durch mein Spielen mit den Kleinen hatte sich das Muttertier an mich gewöhnt. Es schaute nur wachsam zu, wenn ich mit den beiden herumalberte.

Mat gähnte. »Das machen wir. Wir müssen in Ruhe abwarten. Lass uns schlafen gehen. Ich denke, es wäre vernünftig, wenn wir morgen nicht so oft zusammen sind. Mamose und Mennon kennen uns zu gut. Nicht, dass sie misstrauisch werden.«

Am nächsten Tag gingen wir unserer gewohnten Beschäftigung nach. Mat hielt sich mehr bei den Soldaten auf und ich schaute wie gewohnt nach den Tieren. Den Käfig der Panter zu öffnen, war kein Problem. Von außen waren nur zwei dicke Äste durch zwei Schlaufen quer vor die Käfigtür geschoben. Sie zu lösen, war ganz einfach. Ich hatte es oft gemacht.

Mittags hatten wir bei Mamose Unterricht. Er war ein bisschen knurrig, denn er hatte gestern lange mit den anderen Männern zusammengesessen und sie hatten schwer getrunken. Seine Augen waren gerötet und sein Gesicht sah blass und geschwollen aus. Ab und zu trank er sehr gern einen über den Durst.

Wir brauchten gar nicht zu fragen, wann die Schiffe wieder anlegten, denn er sprach von selbst davon: »Morgen ankern wir an einer Stelle, von der aus ein Bote zu Pharao Hatschepsut geschickt wird. Er soll ihr mitteilen, dass unsere Expedition sehr erfolgreich war. Außerdem können wir dann Futter und Wasser für die Tiere an Bord holen. Ich denke, dass man schon alles vorbereitet hat. Es gibt da einen kleinen Hafen mit einem Landungssteg. In der Nähe des Ufers wurden ein paar Hütten gebaut, damit man Lebensmittel und andere Dinge unabhängig von der Witterung lagern kann. An der anderen Seite befindet sich eine Pferdestation. Ihr müsst wissen, dass es solche Stationen über ganz Ägypten

verteilt gibt. Dort können die reitenden Boten immer frische Pferde bekommen. Die Boten haben die Aufgabe, wichtige Nachrichten für den Pharao schnellstmöglich zum Ziel zu bringen. Umgekehrt werden natürlich auch Befehle des Pharaos durch Boten umgehend zum Adressaten gebracht. Deswegen kann man sagen, dass der Pharao bestens über alle wichtige Dinge, die in den entferntesten Ecken Ägyptens oder in den angrenzenden Ländern passieren, informiert ist.«

Wir hatten zwar nicht alles so genau verstanden, aber es klang ganz interessant. Am nächsten Morgen, als die Sonne aus dem Meer zum Himmel aufstieg, sahen wir von weitem Land. Als unsere Schiffe näher kamen, konnten wir erkennen, dass Mamose uns alles richtig beschrieben hatte. Wir sahen einen Landungssteg und in der Nähe standen mehrere Hütten. Vor dem Anlegen begann jetzt die übliche Schreierei. Befehle wurden lauthals erteilt. Die Männer mussten die Schiffe mit Seilen festmachen. Diesmal hatten sie es leichter. Wir brauchten nicht direkt ans Land. An dem Steg gab es dicke Baumstämme, die aus dem Wasser ragten. Um diese Stämme wurden die Seile festgezurrert, damit die Schiffe nicht wegtreiben konnten.

Am Strand standen mehrere Männer. Manche hatten als Bekleidung ein weißes Tuch um ihre Hüften gewickelt. Dann sah ich etwas, was mich in Erstaunen versetzte. Einige Männer, wohl Soldaten, saßen auf Tieren. Sie waren ungefähr so groß wie ein Zebra. So etwas hatte ich vorher noch nie gesehen. Die Tiere ließen es sich gefallen und standen ganz ruhig. Das sollte man einmal auf einem Zebra versuchen. Es mussten Pferde sein, von denen Mamose gesprochen hatte.

Wir standen mit ein paar Leuten an der Reling. Ich stieß aufgeregt meinen Nachbarn an und fragte zum Ufer zeigend: »Wie so können die Männer darauf sitzen? Die Tiere bleiben ganz gelassen und wehren sich nicht.«

Zufällig war es Nehsi, den ich angestoßen hatte. Der lachte laut. »Ihr Leute aus dem tiefsten Urwald kennt so etwas natürlich nicht. Die Pferde sind zahm. Wir haben sie dressiert,

sodass wir auf ihnen sitzen können. Reiten sagen wir dazu. Allerdings gehören fast alle dem Heer. Sie ziehen im Krieg unsere Kampfwagen. Als Reittiere werden sie nur von wenigen Privilegierten benutzt.«

Ich schüttelte verwundert den Kopf und schaute zu Mat, der ebenfalls ganz fasziniert die Geschehnisse beobachtete.

»Ich habe schon von den Soldaten auf dem Schiff davon gehört. Sie sprachen öfter davon, wie sie mit den Pferden und Kampfwagen geübt haben.«

Bei diesen neuen Eindrücken hatten wir fast vergessen, dass wir unsere Flucht von hier aus geplant hatten. Ich wurde erst wieder daran erinnert, als Mat mich anstieß und flüsterte: »Wann sollen wir denn versuchen abzuhausen?«

»Hm.« Ich bemühte mich, meine Gedanken zu ordnen. »Warte einen Augenblick. Wir müssen erst sorgfältig überlegen, wie wir genau vorgehen.«

Inzwischen war ein großes Durcheinander am Ufer und auf den fünf Schiffen entstanden. Es wurde ein- und ausgeladen. Die Besatzung und die Leute, die zur Begrüßung gekommen waren, unterhielten sich lautstark. Einige umarmten sich. Ein allgemeines Erzählen über die erfolgreiche Reise war im Gange. Ich sah, wie Senmut vom Schiff ging und mit einem der Soldaten an Land sprach. Es war wohl der Anführer der Abordnung.

Nehsi, Mennon und Mamose gingen vom Schiff an Land und kamen kurz darauf zurück, um alles zu beaufsichtigen und entsprechende Befehle zu erteilen. Um uns beide kümmerte sich niemand. Alle waren vollauf beschäftigt.

Ich winkte Mat zu und wir gingen unter Deck zu den Käfigen. Die Tiere waren wegen des Lärms sehr unruhig. Sie waren zwar am frühen Morgen gefüttert worden, doch sie waren an die Ruhe auf dem Schiff gewohnt.

Die beiden jungen Panter waren in den zwei Monaten der Schifffahrt ziemlich gewachsen, trotzdem waren sie so verspielt wie am Anfang, als ich sie kennen lernte. Sie kamen sofort zu mir an die Käfigtür, um ihren Leckerbissen abzuholen, den ich meist mitbrachte.

Ich öffnete die Tür und streichelte die beiden. Mat hielt allerdings gehörigen Abstand. Er traute den Pantern nicht. Aber ob er wollte oder nicht, er musste mitspielen. Die beiden rannten auf ihn zu und schlabberten ihn liebevoll ab. Die Mutter blieb im Käfig und beobachtete uns nur aufmerksam. Als die Jungen ruhiger wurden, kamen wir zu unserem eigentlichen Plan. Dazu hatten wir ein großes Stück Fleisch mitgebracht. Wir versuchten, die Alte damit aus dem Käfig zu locken.

Erst rührte sie sich nicht. Sie war wohl satt und deswegen faul. Nach einer gewissen Zeit war der Duft des Fleischstückes so stark, dass sie behäbig aufstand und zur Tür kam.

Wir gingen langsam mit dem Stück Fleisch in der Hand rückwärts zur Treppe nach oben. Ganz geheuer war es uns nicht, denn das war immerhin ein ausgewachsener Panter, den wir zum Schiffsdeck lockten. Was der anrichten konnte, hatte Mat vor kurzem am eigenen Leibe erfahren. Das Tier kam gelassen hinter uns her. Die Treppe herauf aufs Deck. Oben angekommen, legten wir das Stück Fleisch in der Nähe des Landungsstegs ab.

Wir hatten vorher verabredet, schnell an Land zu gehen, um uns hinter den Hütten zu treffen und abzuwarten. Erst wenn ein allgemeines Durcheinander beim Bemerkten des Panter entstand, wollten wir die Flucht ergreifen. Aber nun geschah etwas Unvorhergesehenes. Wir konnten nicht an Land!

Am Schiffssteg standen mehrere Männer um Senmut herum, der ihnen irgendwelche Befehle erteilte. So war der Weg zum Land blockiert. Es kam noch schlimmer. Als Senmut mit den Männern fertig war, ging er über den Steg zurück zum Schiff.

Wir hatten uns inzwischen zur Treppe, die unters Deck führte, zurückgezogen und konnten von dort aus alles genau beobachten.

Senmut und der Panter sahen sich gleichzeitig. Dann ging alles blitzschnell. Senmut schaute gehetzt zurück. Er war gerade auf dem Deck angekommen und hatte keine Waffen dabei. Der Panter überlegte nicht lange, denn der Lärm hatte

ihn nervös gemacht. Er machte zwei, drei schnelle Sätze und sprang Senmut geschmeidig an. Der fiel auf den Rücken und der Panter stand mit seinen beiden Vordertatzen auf Senmuts Brustkorb.

Bisher war alles völlig lautlos passiert, weil es so schnell ging. Erst in diesem Moment kam ein Schrei über Senmuts Lippen. Der Panter fauchte und knurrte. Nach Senmut wollten noch ein paar Männer auf das Schiff kommen. Sie blieben wie erstarrt am Steg stehen. Keiner hatte Waffen, um Senmut eventuell zur Hilfe zu eilen.

Mat sprang aus unserem Versteck hervor. Er rannte auf den Panter und Senmut zu. Er war von jeher mutiger als ich. Dadurch wurde der Panter abgelenkt und schaute knurrend zu Mat hinüber und dann wieder zu dem unter ihm liegenden Senmut. Er wusste scheinbar nicht, wen er zuerst zerfleischen sollte.

Inzwischen hatte auch ich reagiert und flitzte so schnell ich nur konnte unter Deck. Meine Überlegung war, die Jungen zu holen, um das Muttertier dadurch abzulenken. Richtig, obwohl die Käfigtür offen war, spielten und balgten sie im Käfig herum. Als sie mich sahen, kamen sie mir sofort entgegen, um mich in ihr Spiel einzubeziehen. Ich tat so, als wollte ich weglaufen, und die beiden kamen begeistert hinter mir her. Sie liefen mit mir zur Treppe und dann nach oben.

Dort angekommen, packte ich das erste Junge fest ins Nackenfell und zog es in Richtung Senmut. Das andere Junge hatte seine Mutter schon gesehen und war zu ihm hingetollt. Dadurch wurde die Alte von Senmut abgelenkt.

Ich nahm das Stück Fleisch, das noch am Boden lag und hielt es dem Jungen hin. Das packte sofort zu, um daran zu reißen. Das war eines unserer liebsten Spiele. Jeder durfte an einer Seite ziehen. Ich war kräftiger als das Tier und konnte es dadurch in Richtung Treppe zerren.

Das andere Junge hatte unser Spiel beobachtet. Es wollte zu gerne mitmachen und kam hinter uns her. Für das Muttertier war das zu viel. Auf ihre Jungen musste sie Acht geben. Ein Knurren und Fauchen zu Senmut und Mat, die beide wie

erstarrt zu mir und meinem Tun herüberschauten. Dann sprang der Panter, genau wie ich es beabsichtigt hatte, auf und kam hinter uns her.

Das zweite Junge hatte uns eingeholt und zerrte zusammen mit seinem Bruder an dem Stück Fleisch. Schwitzend und keuchend war ich mit den beiden unter Deck angekommen. Mir schoss durch den Kopf: Was macht jetzt wohl die Alte? Hoffentlich bleibt sie vernünftig. Bei den Gedanken wurde es mir noch heißer.

Aber sie ließ uns in Ruhe ›weeterspielen‹ und kam nur beaufsichtigend hinter uns her. Am Käfig angekommen, zog ich die beiden Jungen, die begeistert mitspielten, mit Mühe hinein. Ich musste ungeheuer aufpassen, dass ich nicht zu weit in den Käfig hineinkam, denn ich musste vor allem die Alte hineinlocken und selbst heile herauskommen. Deswegen ließ ich mich, um die Jungen zu täuschen, zwei, drei Schritte in ihre Richtung ziehen. Dann ein kräftiger Ruck und ich hatte das Stück Fleisch aus ihren Zähnen gerissen. Ich warf es, so weit wie es ging, nach hinten in den Käfig hinein. Inzwischen war ich ganz schön kaputt und schwitzte teils aus Anstrengung, teils aus Angst.

Die Jungen sprangen mit langen Sätzen in den Käfig hinein. Ich konnte mich schnell hinter das Türgatter stellen, als die Alte erschien. Sie war die ganze Zeit hinter uns geblieben, um ihre Jungen nicht aus den Augen zu verlieren. Sie blieb vor dem Käfig stehen und es sah so aus, als überlegte sie, ob sie hineingehen sollte.

Biest, dachte ich. Geh hinein!

Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, als sie langsam und gemütlich, als ob sie mich ärgern wollte, nach allen Seiten schauend, in den Käfig hineinging. Ich zitterte am ganzen Körper und konnte mich fast nicht mehr kontrolliert bewegen. Mat und drei der Soldaten waren in sicherem Abstand hinter uns hergekommen. Sie schlossen das Gatter. Ich war fix und fertig. Mat fasste mich fest am Arm.

»Stark!«, jubelte er. »Das war klasse gemacht!«

Die Soldaten kamen herbei und klopfen mir auf die Schulter.

»Gut gemacht, Sen!«

Das half. Mir ging es gleich besser.

Wir gingen gemeinsam an Deck. Dort hatten sich schon viele Leute versammelt. Um Senmut stand eine Traube von Menschen. Wennufer kümmerte sich um ihn. Senmut sah uns kommen. Er schob den Arzt zur Seite, stand auf und kam auf mich zu. Seine Verletzung konnte also nicht schlimm sein.

»Sen, ich danke dir im Namen Amuns.« Er schaute mich ernst an und machte eine tiefe Verbeugung. »Du hast mir das Leben gerettet! Das werde ich nie vergessen! Wenn du mich einmal brauchst, bin ich für dich da, denn ich stehe tief in deiner Schuld.«

Ich hatte den Eindruck, er tat sich mit seinem Dank sehr schwer, denn er war nach dem Pharao der mächtigste Mann in Ägypten. Wegen seiner klaren, eindringlichen Worte wurde ich ziemlich verlegen. So ein großer und Achtung gebietender Mann hatte sich vor mir verbeugt und alle hatten es gesehen und seine Worte gehört.

»Ich musste es tun«, war alles, was ich im Moment herausbrachte. Ich hoffte, dass keiner darauf kam, dass Mat und ich den Panter befreit hatten, um müheloser fliehen zu können. Mat musste wohl den gleichen Gedanken haben, denn er schaute mich an, blies ein wenig seine Backen auf und schüttelte ganz leicht seinen Kopf. Das hieß: Sag bloß nichts! Ich hatte nicht die Absicht, es zu tun.

Warum hatte ich Senmut geholfen, spontan, ohne zu überlegen? Bei dem Chaos hätten Mat und ich sicher eine Gelegenheit zur Flucht gefunden. Ich konnte nicht sagen, warum ich so und nicht anders gehandelt hatte. Die Götter wollten es eben so und dadurch entschied sich der Gang meines weiteren Lebens in eine Richtung, die wahrscheinlich vorbestimmt war.

Nach der überstandenen Aufregung ging das normale Auf- und Abladen weiter. Senmut hatte tatsächlich nur ein paar leichte Kratzer am Brustkorb abbekommen, die ihn überhaupt nicht behinderten.

Als Mat und ich allein waren schüttelte er den Kopf. »Es

sollte wohl nicht sein. Oder siehst du jetzt noch eine Möglichkeit?»

In mir war nach der überstandenen Aufregung eine bleierne Müdigkeit, die sich auch in meinem Kopf ausgebreitet hatte. Ich schüttelte mich ein bisschen, wie ein Hund, wenn er nass geworden war. Als ob ich dadurch die Schläfheit aus meinen Gliedern vertreiben könnte.

»Wir haben scheinbar die letzte Chance verpasst.«

»Was habt ihr verpasst?« Mennon war zu uns getreten.

»Nichts Besonderes«, reagierte ich schnell und ärgerte mich gleichzeitig über meine Unaufmerksamkeit.

Mennon hatte wirklich nur die letzten Worte mitbekommen, denn er ging nicht weiter darauf ein. Er zeigte zu den Soldaten.

»Eine Abordnung vom Pharaos. Sie sollen Senmut über den Landweg begleiten. Wenn sie schnell reiten, sind sie in einer Woche in Theben.«

Wir wussten inzwischen, dass Theben die größte Stadt in Ägypten war und sich dort der Palast des Pharaos befand. Mennon fuhr fort: »Der große Pharaos Hatschepsut hat befohlen, dass Senmut schnellstmöglich kommen soll, um über unsere Expedition zu berichten. Er wird nachher mit den Soldaten losreiten. Mit den Schiffen dauert es viel länger. Wir müssen in Richtung Memphis, dann durch den Kanal bis hin zu dem großen Nil. Dorthin, wo er sich in mehrere Flüsse teilt und sie wie Arme zum Meer streckt. Weiter geht es den Nil herunter, zurück nach Theben. Es wird sicher einen prächtigen Empfang geben, wenn wir zurückkommen. Ich denke, Senmut wird dafür alles vorbereiten.«

Ich hatte aufmerksam zugehört und wollte wissen: »Wieso sprichst du von Hatschepsut als ›der Pharaos?‹ Sie ist doch eine Frau. Bei Mamose und dir haben wir gelernt, dass man ›die Frau‹ sagt.«

»Nicht so laut!« Ich hatte Mennon nie ängstlich gesehen, aber jetzt schaute er zu allen Seiten. Dann flüsterte er: »Es darf eigentlich nur immer ein Mann Pharaos sein. Der Mann von Hatschepsut, Pharaos Thutmosis II., ist vor acht Jahren zu den

Göttern gegangen. Er hatte mit seiner königlichen Gemahlin Hatschepsut keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter gezeugt. Er war in den letzten Jahren sehr krank, sodass Hatschepsut die Regierungsgeschäfte führen musste. So ist es gekommen, dass sie Pharao wurde. Bei allen Regierungsgeschäften bindet sie sich einen Bart um. Außerdem legt sie alle königlichen Utensilien eines Mannes an. Dann ist sie Pharao.«

Mat und ich mussten lachen. Ich stichelte: »Eine Frau und ein Bart. Euer Ägypten ist in der Tat ein komisches Land.«

Mennon verstand in dem Punkt keinen Spaß. »Hatschepsut ist ein großer Pharao«, sagte er zornig zu uns. »Sie hat eine Menge erreicht. Ägypten ist wieder groß.«

Ärgerlich fuhr er ruhiger werdend fort, weil Mat und ich uns wegen des Bartes weiterhin angrinsten: »Also hört zu und unterbrecht mich nicht. Es gibt einen Jungen, Thutmosis, von der Nebenfrau Isis, der Pharao werden sollte. Der Junge muss ungefähr 14 oder 15 Jahre alt sein. Wie sollte ein Kind Ägypten regieren? Die Entscheidung der Götter war richtig, dass Hatschepsut erst Pharao wurde. Es ist festgelegt, dass Hatschepsut die Regierungsgeschäfte führt, bis Thutmosis so weit ist. Das Krönungsritual wurde bereits vor acht Jahren an ihm vollzogen. Wenn er reif genug ist, wird er Pharao.«

»He, ihr!« Mamose kam auf uns zu. »Habt ihr die Neuigkeit gehört?« Seine Stimme war reichlich laut. Ob er ein paar Bier getrunken hat?, dachte ich. Dann wurde er sehr fröhlich, und vor allem laut. »In einer Stunde will Senmut losreiten. Er wünscht, dass Sen ihn begleitet.«

»Ich? Warum ich?« Mein Schreck war riesengroß.

Mennon runzelte die Stirn. »Das ist ein große Ehre für dich. Nutze sie und sei nicht so unüberlegt.«

Der hatte gut reden. Mir war gar nicht nach Ehre zu Mute.

»Was ist mit Mat?«, wollte ich wissen.

»Er hat lediglich gesagt, dass es vielleicht ganz gut ist, wenn die beiden Jungen mal längere Zeit getrennt sind. Los, kommt, wir müssen für dich rasch ein paar Sachen zusammenpacken!«, drängte Mamose.

Er und Mennon gingen dann an Land. Mat und ich mit einigem Abstand hinterher.

»Unheimlich.« Mat schüttelte den Kopf. »Ob Senmut etwas ahnt, weil er uns trennen will?«

»Keine Ahnung!« Ich hatte immer noch nicht die Nachricht über unsere Trennung verkraftet. »Was machen wir nun?«

»Nichts!« Mat war seit jeher ein Realist. »Du musst mit. Es sind nur ein paar Wochen. Mennon sagte, mit den Schiffen würde es ungefähr sechs bis sieben Wochen dauern. Es nützt nichts! Komm, lass uns zu Mennon und Mamose gehen und sehen, was weiter passiert.«

Von weitem sahen wir, dass Mennon und Mamose mit dem Hauptmann der Soldaten zusammenstanden. Wir gingen auf sie zu.

»Hier sind ein paar Sachen drin. Vor allem warme Kleidung.« Ich musste Mennon wohl erstaunt angesehen haben. »Du wirst dich wundern, wie kalt es oben in den Bergen sein kann.« Er zeigte die Richtung. »Da müsst ihr hinauf.«

Ich hatte schon vom Schiff aus gesehen, dass weit von der Küste weg, im Landesinneren, höhere Berge waren. Die Umrisse konnte man vom Meer her gut erkennen.

Mamose wies auf den Hauptmann. »Intef wird euch führen.« Er wollte mich sicher ein bisschen trösten, als er hinzufügte: »Du musst ja nicht selbst klettern. Auf einem Pferderücken ist das nicht so anstrengend. Das könnte sogar ein Seemann, wie ich einer bin.«

Ich atmete tief durch. Das hatte mir gerade gefehlt. Ich auf einem Pferd. Der kann gut reden, dachte ich, auf so einem Tier habe ich nie gesessen. Trotz aller Bedenken war ich gleichzeitig sehr neugierig, wie es wohl auf einem Pferderücken war.

»Dann komm mal mit, Sen.« Intef hatte meine Beutel genommen. »Ich zeige dir dein Pferd.«

Mennon schlug mir leicht auf den Rücken. »Mach's gut, Junge! Wir sehen uns bald wieder.«

Mamose hielt mir seinen Bierkrug hin. »Nimm einen Schluck zur Stärkung, es hilft dir.«

Das musste man ihm hoch anrechnen, denn jeder wusste, von seinem Bier gab Mamose niemandem etwas ab. Er musste mich inzwischen sehr mögen, weil er so großzügig reagierte. Ich schüttelte den Kopf. Selbst wenn ich gewollt hätte, ich konnte nichts trinken, denn ich hatte einen dicken Kloß im Hals. Mat und ich schauten uns nur an. Wir hoben leicht unsere Arme, ballten die Hand zur Faust und grüßten uns wie unsere Krieger zu Hause.

Mit Intef ging ich zu dem Sammelplatz hinüber. Die Soldaten hatten die Pferde bereitgestellt von denen einige mit großen Körben beladen waren. Andere hatten um den Kopf Riemen, damit der Reiter sich festhalten konnte. Auf dem Rücken dieser Pferde lag ein dickes Tuch, auf dem man sitzen konnte. »Hier!« Er zeigte auf einen Braunen, der an den Fesseln helle, fast weiße Streifen hatte.

»Das ist dein Pferd. Komm, ich hebe dich hinauf.«

Schon saß ich oben.

»Verdammt hoch«, knurrte ich.

Intef lachte. »Halb so schlimm. Ich lass es jetzt im Kreis gehen. Nimm die Zügel in deine Hände und halte dich gerade. Mit den Beinen solltest du versuchen, dich gegebenenfalls festzuhalten. Drücke nicht zu fest, denn durch den Druck, rechts oder links, kannst du das Pferd lenken.«

Es ging ganz gut. Stolz schaute ich zu Mat herüber.

»Der geborene Reiter«, lästerte Mennon.

Zu der Gruppe hatte sich auch Senmut gesellt. »Soweit alles zum Aufbruch fertig?«, fragte er Intef.

»Alles klar«, sagte der kurz und knapp, wie ich es oft von Soldaten gehört hatte.

»Vielleicht sollten wir am Anfang langsamer reiten. Dann kann der Junge sich besser daran gewöhnen.«

Senmut nickte und auf seinem sonst immer so ernsten Gesicht lag der Schimmer eines Lächelns: »Macht es Spaß?«

Man konnte es mir sicher ansehen, dass ich begeistert war. Ich strahlte ihn an und nickte. Ich glaube, dass dies der glücklichste Moment seit meiner Gefangennahme war.

Senmut wandte sich Mennon und Mamose zu. »Es bleibt so, wie wir es zusammen mit Nehsi besprochen haben. Sobald alles verladen ist, aber spätestens heute Mittag, segelt ihr los. Denkt daran, was ich gesagt habe. Zwei Tage, bevor ihr in Theben ankommt, will ich über den genauen Termin informiert sein. Sprecht mit Nehsi. Er weiß über alles Bescheid.« Mehr konnte ich nicht hören, denn ich hatte meine Beine angedrückt und mein Pferd war losgetrabt. Es schien sehr gutmütig zu sein.

Intef winkte mir zu. »Pack dieses Bündel auf dein Pferd. Wir müssen alle Tiere optimal beladen. Senmut wollte eigentlich noch mehr mitnehmen. Wenn irgendetwas sein sollte, nimm dieses Bündel an dich und achte darauf, dass es nicht verloren geht.«

Es ging los. Zehn Soldaten, Senmut, Hauptmann Intef, vier Bedienstete von Senmut und ich. Ein Soldat ritt als Erster, danach Senmut und ich. Intef ritt als Letzter. Wir zogen durch weites flaches Land. Als wir die Gebirgskette erreichten, wurde der Weg schmaler. Bergauf mussten wir im Gänsemarsch reiten. Es war eine lange Reihe. Die Soldaten und Bediensteten hatten jeweils ein Packpferd an ihrem Pferd festgebunden. Es wurde steiler und enger. Mir wurde es langsam mulmig. Zur linken Seite waren Felsen, zur rechten der Abgrund.

Ich ließ mir nichts anmerken, denn die anderen ritten, zumindest äußerlich, gleichgültig weiter. Nach ungefähr einer Stunde war links im Felsen eine größere Ausbuchtung. Wir hielten an. Die Pferde sollten kurz verschnaufen. Ich rutschte von meinem Pferd herunter. Meine Beine waren vom Sitzen ganz steif, und ehrlich gesagt, auch meinen Hintern merkte ich ziemlich. Geredet wurde nur wenig.

Als es weiterging, gab Intef uns ein Zeichen, nicht aufzusteigen. Sein Pferd am Zügel haltend, ging er als Erster den Weg, der steil nach unten führte.

Gut, dass wir zusätzlich warme Umhänge mitgenommen hatten. Hier oben war es empfindlich kalt. Solch eine Kälte kannte ich gar nicht. Aber da wir die Pferde am Zügel führten,

wurde uns durch das Bergauf- und Bergabgehen wieder warm. Zweimal machten wir eine kurze Rast, ehe wir am Spätnachmittag zu einem mit Palmen bewachsenen Tal kamen. Gut, dass wir unten waren, denn im Tal war eine angenehme Wärme.

Intef rief: »Anhalten! Wir rasten! Hier kann man gut übernachten. Ladet alle Lasten von den Pferden. Dort drüben, an dem Bergfluss lagern wir.«

Die vier Bediensteten von Senmut hatten im Nu mehrere kleine Hütten aus Stoff aufgebaut und fingen an, eine Mahlzeit zuzubereiten.

Ich war froh, vom Pferd steigen zu können. Mir tat alles weh. Vor allem meine Beine und mein Hinterteil. Senmut hatte meinen steifen Gang bemerkt und zeigte zu dem Fluss herüber. »Nimm ein Bad. Das hilft. Anschließend kommst du zu meinem Zelt.«

Auf die Idee, ein Bad zu nehmen, waren bereits einige Soldaten gekommen. Sie plantschten prustend und laut lachend herum. Als ich vorsichtig in das Wasser hineinging, wurde ich zur Begrüßung nass gespritzt. Verdammt kalt war es. Tief Luft holend, warf ich mich hinein. Wenn man erst einmal im Wasser war, ging es. Dann half ich mit, die anderen Soldaten nass zu spritzen. Eigentlich ganz nette Kerle, diese Soldaten, dachte ich, wenn man sie so ohne Uniform sah. Auch Senmut war inzwischen ins Wasser gekommen. Augenblicklich wurde es unter den Soldaten ruhiger. Immer, wenn er in der Nähe war, merkte man, dass alle einen gehörigen Respekt vor ihm hatten. Einen der Soldaten hörte ich flüstern: »Er braucht beim Pharao nur ein Wort zu sagen, sofort wird es gemacht. Nach dem Pharao ist er der mächtigste Mann im Land.«

Mir war es frisch geworden und ich ging aus dem Wasser, um mich an Land abzutrocknen und anzuziehen. Hunger hatte ich ebenfalls.

Bei den Zelten sah ich, dass die Diener das Abendessen fertig hatten. Senmut winkte mich zu sich herüber und ich setzte mich ihm gegenüber.

»So, dann wollen wir mal«, ermunterte er mich. »Greif zu, du hast sicher Hunger.«

Ich nickte. Es gab dampfende Fleischklößchen, Gemüse, gebackene Bananen, Früchte, Brot und Wein. Es schmeckte ausgezeichnet. Senmut trank nur mäßig Wein zum Essen. Für mich gab es einen Obstsaft.

»Wir reiten morgen beim Sonnenaufgang weiter«, sagte Senmut kauend.

»Gegen Abend haben wir die Berge hinter uns. Dann kommt nur flaches Gelände. Erst Sand und Steine. Aber je näher wir nach Theben kommen, desto grüner wird die Gegend. Bäume, Gräser und Blumen. Eine herrliche Landschaft. Ich liebe sie. Du wirst es sehen. Vorher kommen wir allerdings an den Goldminen vorbei. Dort müssen wir ein oder zwei Tage Rast machen. Eine meiner Aufgaben, die mir Pharao Hatschepsut anvertraut hat, ist, dafür zu sorgen, dass immer genügend Gold für Ägypten da ist. Weil wir dort eh vorbeikommen, kann ich die Gelegenheit wahrnehmen, alles zu kontrollieren.«

»Gold?«, wollte ich wissen. »Wofür braucht man das?«

»Oh«, lachte Senmut. »Du wirst schon sehen. Die Frauen tragen gern Schmuck, wie Ringe, Ketten und Armbänder. Der Pharao braucht viel Gold. Zum Beispiel, um den Soldaten Sold für ihre Dienste zu geben. Oder als Tauschmittel, um in fremden Ländern nützliche Sachen kaufen oder tauschen zu können. Gold ist sehr wertvoll. Der Pharao lässt für sich einen wunderschönen großen Tempel und ein Grabmal bauen. Er lässt Tempel für unsere Götter bauen. All das muss bezahlt werden, ebenso die Arbeiter, die auf diesen Baustellen arbeiten. Auch für ihre Gräber brauchen die Menschen Gold oder andere kostbare Sachen. Wir glauben daran, dass wir solche Dinge für ein anderes Leben nach dem Tod benötigen.« Senmut machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: »Ich wollte eigentlich mit dir über deine Zukunft reden. Du bist intelligent und hast eine rasche Auffassungsgabe. Ich werde in Theben veranlassen, dass du eine erstklassige Schule besuchst. Du könntest dort viele interessante Dinge lernen.«

»Ich kann recht gut schreiben und lesen. Was soll ich denn sonst noch alles lernen?«, wandte ich ein.

Senmut hatte richtige Lachfältchen im Gesicht. »Oh, da gibt es eine ganze Menge. Im Amun-Tempel gibt es zunächst eine Art allgemeine Schule. Dort kommen die Kinder der Familien hin, die das bezahlen können. Zum Beispiel mit Gold, darüber habe ich dir eben einiges erzählt.

Wenn die Kinder das allgemeine Wissen haben, können sie verschiedene Berufe studieren, Mediziner, Sternenkundige, Baumeister, Architekt oder Offizier werden. Sie können unter anderem natürlich auch Priester werden und ihr Leben ganz in den Dienst der Götter stellen.«

Er schwieg. Ich merkte, seine Gedanken wandten sich anderen Dingen zu. Vielleicht den Sternen, die klar und deutlich erkennbar am Himmel standen und zu denen er hinaufschaute. Mir ging alles, was er über meine nächste Zukunft gesagt hatte, durch den Kopf. Es behagte mir nicht besonders. Gelernt hatte ich genügend auf dem Schiff bei Mennon und Mamose. Das Stillsitzen war mir manchmal schlimm vorgekommen. Ein wenig zaghaft fragte ich daher Senmut: »Noch mehr lernen? Muss das denn sein? Warst du auch im Amun-Tempel?«

»Ja, allerdings nur kurz, dann habe ich bei einem besonderen Lehrer alles über Sternenkunde und Architektur gelernt.« Er lächelte ein wenig, legte seinen Arm leicht um meine Schultern und sagte in einem so freundlichen Ton, den ich bisher nie von ihm gehört hatte: »Man lernt nicht den ganzen Tag. Du wirst Zeit genug für dich selbst haben und mit anderen Kindern zusammen sein.«

Die letzten Sätze sprach er langsam und war ziemlich geistesabwesend. Ich war quasi entlassen. Ich war satt und müde von den Erlebnissen des Tages, auch das ungewohnte Reiten war sehr anstrengend gewesen. Ich schlief bald ein.

Am nächsten Morgen brachen wir bei Sonnenaufgang auf. Wie am vergangenen Tag ging es mal bergauf und dann wieder bergab, allerdings war es weitaus nicht mehr so steil wie

am vorherigen Tag. Es war so, wie Senmut gesagt hatte. Gegen Abend wurde die Gegend flacher und es war richtig angenehm zu reiten. Wir erreichten eine kleine Ansiedlung. »Dort tauschen wir die Pferde aus.« Intef zeigte zu einer der Hütten hinüber. »Für uns stehen hier immer Pferde bereit.« Ein Abendessen war für uns vorbereitet, denn Intef hatte einen Boten vorausgeschickt, um uns anzumelden. Wir gingen früh schlafen, weil wir am anderen Morgen wieder bei Sonnenaufgang auf den Pferden sitzen wollten. Ich bekam ein neues Pferd. Ich fand es schade, dass ich nicht weiter auf dem Braunen reiten konnte. Es hatte mich, den Anfänger, ruhig und ohne einmal abzuwerfen, gut bis hierher getragen. Aber ich sah natürlich ein, dass man mit ausgeruhten Pferden schneller vorwärts kam.